

land hat immer betont, daß es die politische Selbstständigkeit Österreichs nicht antasten wolle, daß es nicht daran denke, das Bruderland mit Gewalt an sich zu reißen. Aber das nationalsozialistische Regime konnte nicht unempfindlich gegenüber der Art und Weise sein, wie man in Österreich diejenigen Teile der Bevölkerung behandelt hat und behandelt, die aus ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber der innerpolitischen Umwälzung in Deutschland kein Hehl gemacht haben. Nun hat nach den italienischen Berichten Swick erklärt, beide Mächte seien darüber übereingekommen, dahin gemeinsam zu arbeiten, daß auf Grund der unantastbaren Unabhängigkeit Österreichs in der österreichischen Republik normale Zustände hergestellt würden. Für die Haltung des nationalsozialistischen Deutschlands gegenüber Österreich ist die Herstellung dieser normalen Zustände in Österreich wesentlich. Von deutscher Seite sind neue Vorschläge vorgebracht worden, und wie es scheint, hat Italien dem im Prinzip zugestimmt. So bezeichnet es denn auch der „Corriere della Sera“ als wünschenswert, daß die Ruhe für Österreich, die ein bekannter Programmpunkt der italienischen Politik ist, nicht nur äußerlich und nicht nur gewaltsam erzwingen sei, sondern mit einer normalen politischen Lage im Innern zusammenfalle. Man darf also wohl sagen, daß Mussolini und der Führer in dem Wunsche übereinstimmen, es möchte in Österreich eine innere Befriedung sich vollziehen. Diese ist aber nur dann möglich, wenn im Rahmen Österreichs selber die Kräfte des österreichischen Volkes unversälfchten politischen Ausdruck gewinnen. Unsere Bemerkungen über die bedeutungsvollen Tage in Venedig können wir nach allem mit der Feststellung abschließen, daß die beiden Staatsmänner in vollster politischer Übereinstimmung nach Durchsprechung der wichtigsten Fragen der europäischen Politik von einander Abschied genommen haben, und sicherlich wird es vom ganzen deutschen Volke begrüßt werden, wenn Mussolini der an ihn in Venedig gerichteten Einladung zu einem Besuche Deutschlands Folge leisten würde und wenn so der Schlußsatz des amtlichen Communiqués zu verstehen wäre, daß die eingeleiteten persönlichen Beziehungen zwischen den beiden Regierungschefs künftig fortgesetzt werden würden. Als Beweis dafür, wie hoch man im Aus-

Land die Zusammenarbeit des Duce mit dem Führer des deutschen Volkes einig, mögen folgende Bemerkungen des Londoner „Sunday Dispatch“ dienen: „Es ist sicher, daß Europa viel gewinnen kann, wenn Hitler und Mussolini zu einer Verständigung über die vielen Fragen gelangt sind, für die ein Chor zweiklassiger Staatsmänner ihren Atem verschwendet hat. Genf, das die Rolle des Friedensengels spielen wollte, hat nur Drachenzähne gezeigt. Die beiden „faschistischen Diktatoren“, die man so oft in der Rüstung des Mars darstellt, werden vielleicht die ersten sein, die die Saat des guten Willens in den zerstampften Boden der europäischen Politik säen.“

Woldemaras im Kerker. Der verunglückte Militärputsch in Rom am 7. Juni hat für den Mann, dessen Anhänger unter den litauischen Fliegeroffizieren ihn auf diese Weise wieder an die Macht bringen wollten, ein böses gerichtliches Nachspiel gehabt. Man hat den ehemaligen Ministerpräsidenten Woldemaras am Sonntag vor das Feldgericht gestellt, und dieses hat ihn „für schuldig befunden, gemeinsam mit anderen mittels eines bewaffneten Aufstandes die bestehende litauische Regierung zu stürzen versucht zu haben“. Das Urteil lautet auf zwölf Jahre schweren Kerker. Damit dürfte, wenn ihm nicht eines Tages ein politischer Umsturz die Freiheit wieder verschafft, die politische Laufbahn dieses litauischen Politikers, dessen zielbewusste Tätigkeit die litauische Unabhängigkeit und Staatswerdung ganz wesentlich zu verdanken ist, ihren Abschluß gefunden haben. Der jetzt 61-jährige war, bevor er sich der Politik verschrieb, Professor für klassische Philologie in Perm, einer Filiale der Petersburger Universität. Im Jahre 1917 tauchte er als Vertreter des litauischen Komitees, das für die Unabhängigkeit Litauens wirkte, in Berlin auf. Aber dieses Komitee, dessen Zentrale in der Schweiz war, hielt auch Fühlung mit der Entente und erreichte mit ihrer Hilfe, was ihr Ziel war. Woldemaras bildete

bei Kriegsende das erste litauische Kabinett und vertrat Litauen auf dem Pariser Friedenskongreß. Doch in Litauen bildete sich schon bald eine starke Gegenpartei gegen ihn, und 1922 wurde er von der damaligen christlich-demokratischen Regierung zunächst in ein Konzentrationslager geschickt und dann in seinen Heimatort Kibartys verbannt. Im Dezember 1928 kam er durch einen Militärputsch wieder an die Macht, und bis zum Herbst 1929 leitete er die Geschicke Litauens diktatorisch. Er löste das Parlament auf und versuchte dann ohne dessen Kontrolle die Hauptprobleme der litauischen Politik zu lösen: die Wilnafrage, das Memelproblem, die wirtschaftliche Notlage und die innerpolitischen Gegensätze. Trotz seiner nahezu unumschränkten Regierungsgewalt gelangen ihm diese Aufgaben nicht. Er überwarf sich endlich mit dem Staatspräsidenten Smetona, und sein Versuch, die autonomen Rechte der Universität Kowno, in der er den geistigen Mittelpunkt der gegen ihn arbeitenden Opposition sah, stark zu kürzen und mehrere Lehrstühle der katholisch-theologischen Fakultät zu lassen, führte zu seinem Sturz. In der Folgezeit machte er, wo er konnte, der Regierung Schwierigkeiten, bis ihn diese im Juli 1930 verhaften ließ und ihn auf ein Staatsgut verbannte. Vor dem Kriegsgericht in Kowno wurde ihm der Prozeß wegen Hochverrats gemacht. Aber er wurde freigesprochen. Darauf begab sich Woldemaras, dessen Frau Französin ist, nach Frankreich. In dessen hielt er den unruhigen Geist dort nicht lange aus. Er kehrte nach einiger Zeit wieder nach Litauen zurück und bekam auf neue einen Verbannungsort zugewiesen. Von dort wurde er bekanntlich am 7. Juni im Flugzeug nach Kowno geschickt. Aber der mit unzulänglichen Kräften und Mitteln versuchte Putsch scheiterte. Woldemaras wurde verhaftet, und das am Sonntag gefällte Feldgerichtsurteil schließt nunmehr die jüngste literarische Episode im Leben dieses Mannes ab. Das litauische Staatsleben wird auf solche Weise fürs erste von einem Unruhefaktor befreit, und find die zwölf Jahre herum, so wird wohl nur ein gebrochener, frühzeitig gealterter Mann, von dem nichts mehr zu befürchten ist, das Gefängnis verlassen.

Preußen Vorkämpfer und Baustein des Dritten Reiches.

Ministerpräsident Göring vor dem Preussischen Staatsrat.

DRB, Potsdam, 18. Juni.
Der preussische Staatsrat versammelte sich heute im neuen Palais in Potsdam zu einer Vollversammlung. Der Ministerpräsident Göring leitete die Sitzung ein, in der er u. a. ausführte:

Nach langer Pause tritt der Staatsrat heute zum ersten Male wieder zusammen, um insbesondere über den preussischen Haushaltsplan unterrichtet zu werden. Inhaltlich zeigt dieser Etat ein umfassendes Bild über die vielfältige Arbeit der Staatsregierung. Die allgemeinen Erläuterungen zu diesem Etat wird später der Finanzminister selbst geben, der auch zu den wichtigsten Einzelheiten Stellung nehmen wird. Ich möchte mich auf die Feststellung beschränken, daß bei der Aufstellung des Etats der Zwang zur äußersten Sparlichkeit mit dem Erfordernis, für die wichtigsten Bedürfnisse ausreichende Mittel zur Verfügung zu stellen, in Einklang gebracht worden ist.

Wenn wir heute von äußerster Sparlichkeit sprechen, dann müssen wir uns hierbei neue Vorstellungen vor Augen halten, gegenüber jenen, die einst Sitte waren: Die Sparlichkeit darf nicht wie früher in stumpfsinnigen schematischen Abzügen erschöpfen, durch die mehr zerstört als geschaffen wird.

Es kommt darauf an, daß die verfügbaren Mittel in die wichtigsten Kanäle geleitet werden, damit mit wenigem richtig gewirtschaftet und viel erreicht wird.

Daß der Etat ausgeglichen ist, ist nicht eine Selbstverständlichkeit, nachdem wir nach dem Zusammenbruch ein betriebsloses Erbe angetreten hatten. Wenn also der Etat ausgeglichen ist, wenn gerade jetzt Mittel bereitgestellt worden sind, die auch über das rein materielle hinaus die Grundlagen für die geistige und materielle Entwicklung sicherstellen, dann ist das ein besonderes Verdienst des Finanzministers. Hier lagen außerordentlich große Schwierigkeiten vor, die zu überwinden fast unmöglich schien. Daran, daß der Etat ferner zu Beginn des Rechnungsjahres fertiggestellt worden ist, mögen Sie weiter erkennen, daß die Grundlage für eine ordnungsmäßige Führung der Staatsverwaltung rechtzeitig gelegt worden ist. Aber auch das ist ein Verdienst, denn wir waren gewohnt, in früheren Jahren oft lange Monate zu warten.

Die heutige staatspolitische Lage gestattet es nicht mehr, preussische Angelegenheiten, auch wenn sie so bedeutsam sind, wie der preussische Etat, allein unter preussischem Gesichtspunkt zu betrachten.

Nachdem nach der nationalsozialistischen Revolution die Reichsreform in Fluß gekommen ist, kann vielmehr die Arbeit der preussischen Staatsregierung und die Weiterentwicklung des preussischen Staatswesens nur noch im Hinblick auf die große Aufgabe richtig verstanden werden, die Preußen im neuen Reich zu erfüllen hat. Diese Aufgabe besteht darin, Vorkämpfer und Baustein dieses Dritten Reiches zu sein.

Von der Machtergreifung an hat Preußen sich als Schrittmacher des Dritten Reiches bewährt.

Man muß dabei nämlich immer bedenken, daß Preußen nun einmal drei Fünftel des Reichsgebietes umfaßt. Daher ist die gesamte Arbeit in der ersten Revolutionszeit geleistete Arbeit für die große Aufgabe der Schaffung des Dritten Reiches von grundlegender Wichtigkeit gewesen. Denn die Art, wie in drei Fünfteln des Reiches gearbeitet und neu gestaltet wurde, mußte selbstverständlich schon wegen des Schwerkonges der preussischen Länderausübung auch auf die übrigen Länder auswirken.

Ich brauche nur die Überwindung des Kommunismus und des Marxismus in Preußen

kurz zu erwähnen. Das Schwerkonges dieses Kampfes lag durchaus in Preußen. Vergessen wir nicht, daß während der Stützzeit die preussische Staatsregierung immer eine Hochburg nicht nur der Demokratie, sondern darüber hinaus der Sozialdemokratie und zum Schluß auch des Kommunismus gewesen ist. Von ausschlaggebender Bedeutung war die Reorganisation der Polizei

Es war uns von der ersten Stunde an klar, daß die Erneuerung und Reorganisation der Polizei schlechthin grundlegend war für die Erneuerung des Staatsaufbaues in Preußen überhaupt.

Das lag daran, weil das Instrument der Polizei von der vergangenen Regierung systematisch verachtet worden war und im vergangenen System Grundlage für die regierenden Herren gebildet hat, gegen den Volkswillen noch jahrelang am Ruder zu bleiben. Die Polizei war die Domäne des Parteibürokraten, des Beamten. Wollte nun der neue Staat aus dieser Polizei jenes Instrument schaffen, das zum Schutze der Sicherheit des Staates bestimmt war, so mußte er letztlich eine gewaltige Umgestaltung vornehmen. Auch die Schaffung der Geheimen Staatspolizei war eine Notwendigkeit. Welche Bedeutung der neue Staat diesem neuen Instrument der Staatssicherheit zuweist, mögen Sie daran erkennen, daß der Ministerpräsident sich selbst diesem Verwaltungszweig unterstellt hat, weil gerade die Beobachtung sämtlicher Strömungen, die gegen den neuen Staat gerichtet sind, von fundamentaler Bedeutung ist.

Eine weitere Aufgabe, die auch weit über Preußen hinaus in das Reich hineinragt, war

die Schaffung der ersten Grundlagen für die Erneuerung des kulturellen Lebens.

Auch hier war der Umbruch — und vielleicht am stärksten — zu sehen. Nichts unterscheidet den neuen nationalsozialistischen Staat so sehr von dem bisherigen System wie gerade seine Anschauungen und Auffassungen auf kulturellem Gebiet. Die Zerlegung, die gerade auf kulturellem Gebiet um sich gegriffen hatte, beschränkte sich nicht nur auf die rein äußeren Erscheinungen des kulturellen Lebens, sondern hatte in seiner Fülle auch tief in das geistige Bewußtsein der Deutschen übergriffen, hatte bereits die deutsche Seele grundlegend zerstört, und deshalb war der Umbruch schon erreicht. Die Schaffung neuer und fester Grundlagen war notwendig. Hier mußte tatkräftig Stein für Stein herbeigetragen und das Gebäude neu aufgebaut werden. Das preussische Kultusministerium hat in dieser Richtung eine gewaltige umfangreiche Arbeit geleistet. Auch die preussischen Staatstheater werden in Kürze wieder die ersten Theater Deutschlands sein und sich mit den besten Bühnen der Welt messen können, weil hier der nationalsozialistische Geist vom ersten Tage an gewaltet hat.

Eine weitere besonders wichtige Voraussetzung für den Aufbau des Reiches liegt in der

Errichtung und Sicherung einer nationalsozialistischen Rechtspflege.

Auch hier sind gewaltige Abgründe zwischen uns und der demokratischen Auffassung vom Rechtsbewußtsein zu verzeichnen. Das Recht soll nicht nach stumpfsinnigen Paragraphen, blutsfremd und artfremd gesprochen werden, sondern hier ist die lebendige Verbindung zwischen der Rechtsprechung und dem Volk und dem Blute, in dem das Volk geboren ist, herzustellen. Hier müssen wir zu einem deutschen Recht kommen, zu einem Rechtsbewußtsein, das jeder einzelne Deutsche in seiner Brust trägt. Hier ist eine gewaltige Aufgabe gestellt, und nur ein bewußter Anfang ist bisher erreicht. Doch er aber erreicht wurde, daß diese Plattform, von der aus nun die Weiser eines neuen Rechtsbaues errichtet werden können, geschaffen ist, ist ebenfalls ein Verdienst der preussischen Staatsregierung, insonderheit des preussischen Justizministers.

Ein Eckstein im Aufbau des neuen Rechtsbewußtseins ist das Erbhofgesetz gewesen, das wie kein anderes Gesetz zum ersten Male wieder bewiesen hat, daß

die Auffassung des Staates dem lebendigen Rechtsbewußtsein des Volkes angeglichen werden muß,

und das als Vorläufer der rechtsrechtlichen Regelung die preussische Tätigkeit auf dem Gebiete der Rechtsreform zeigt. Zugleich stellt dieses Gesetz ein gewaltiges Werk zur Sicherung des Bauerntums dar.

Neben den eben erwähnten Leistungen mögen andere Dinge, mit denen die Staatsregierung sich beschäftigt hat, vielleicht nebenbei erwähnt werden. Die Staatsmaschine ist ein gewaltiges Räderwerk, in dem nicht nur die großen Räder schwingen dürfen, sondern auch die kleinen Übertragungen funktionieren müssen, wenn das Werk des Aufbaues gelingen soll. Ich greife hier nur eins heraus, die Ausgestaltung einer den Bedürfnissen des Volkes angepaßten Forstverwaltung. Ich erwähne diesen Punkt nicht, weil ich selbst leidenschaftlich hieran hänge und die Neuordnung gestaltet habe, sondern weil diese über die rein forstliche Bedeutung hinaus auf lange Sicht von erheblichem volkswirtschaftlichen Nutzen sein wird.

Kreuzer „Karlsruhe“ von der Weltreise zurück.

Der Chef der Marineleitung und der Reichswehrminister zur Begrüßung in Kiel.

Der Feldzug gegen die Hefpropaganda.

DNB Berlin, 18. Juni.

Der Chef der Marineleitung ist am 18. Juni um 10 Uhr auf dem Flugplatz in Hohenau eingetroffen und hat sich sofort an Bord des Kreuzers „Leipzig“ begeben. Um 10.15 Uhr wurde sein Kommandozeichen gegeben. Der Reichswehrminister ist um 10.30 Uhr auf dem Hohenauer Flugplatz eingetroffen. Er hat in Begleitung des Chefs der Marineleitung um 11.30 Uhr den am 16. Juni von seiner dritten Auslandsreise heimgekehrten Kreuzer „Karlsruhe“ begrüßt und die Befragung mit einer Umfrage begrüßt. Beim Vorübergehen des Reichswehrministers feuerte der Kreuzer „Karlsruhe“ den persönlichen Salut mit 19 Schüssen.

Heute mittag begrüßte Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg in Begleitung des Chefs der Marineleitung, Dr. h. c. Räder, die Befragung der „Karlsruhe“, die zum ersten Mal als Schwappen das Hakenkreuz trug.

Zum Empfang des Chefs der Marineleitung und des Reichswehrministers war die Befragung der „Karlsruhe“ in Stärke von 580 Mann einschließlich der 31 Offiziere angetreten. Vom Kreuzer „Leipzig“ machte ein Schnellboot mit dem Chef der Marineleitung an Bord los, um an der Velleuerbrücke den Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg abzuholen.

Die Kieler Flotte mit der im Hafen liegenden Flotte bot sich dem Reichswehrminister im herrlichen Sonnenschein dar. Beim Längsentschiffen des Bootes an der „Karlsruhe“ ertönte das Kommando: „Front nach Steuerbord!“ Die Wache präparierte das Gewehr. Auf Befehl des wachhabenden Offiziers piffte der Bootsmann das Signal „Seite!“ der Tambour schlug den Marsch an. Die Flagge des Reichswehrministers ging auf der „Karlsruhe“ hoch. Im Galopp nahm der Minister die Meldung des Kreuzerkommandanten Regattenkapitän Freiherr Marsdorff von Enderdorf entgegen. Das Flottenflaggschiff „Schleswig-Holstein“ salutierte die hochgehende Flagge des Reichswehrministers mit 19 Schüssen, wobei der Reichswehrminister zum Flottenflaggschiff hinübergrüßte.

Dann wurden ihm die Offiziere des Kreuzers „Karlsruhe“ vorgestellt. Nach ihrer Begrüßung schritt der Reichswehrminister in Begleitung des Chefs der Marineleitung, des Kommandanten und des Ersten Offiziers des Schiffes die Front der einzelnen Divisionen ab. Unter der Befragung befanden sich 144 Seefadeten, Zahlmeisterfabrianten und Ingenieurfabrianten.

Reichswehrminister von Blomberg führte auf der Schanze vor angetretener Mannschaft etwa aus:

Sie haben auf Ihrer Fahrt um den Erdball das Mittelmeer, Britisch-Indien, Niederländisch-Indien und die Vereinigten Staaten gesehen. Sie haben während dieser dreiwöchigen Abwesenheit auf seemannischem und seemannischem Gebiet Ihr Können und Ihr Wissen bewiesen und damit zu den allgemeinen Erfahrungen der Marine beigetragen. Dann aber — und das ist nun eben

Der Bedarf an Holz erforderte bisher Millionen von Devisen. In einem Augenblick aber, wo wir in dieser Beziehung hart angesetzt sind, würde ich es für ein Verbrechen halten, wenn nicht ein Weg gefunden würde, um angesichts unserer gewaltigen Waldgebiete das Vaterland auf diesem Gebiet von den Devisen unabhängig zu machen. Alle diese Maßnahmen haben bewirkt und mit Nachdruck dem Dritten Reich vorgebracht, und für die Arbeit der Reichsregierung sind die preussischen Gesele zu nützlich gewesen. In letzter Zeit war es mir vergönnt, noch andere wichtige Verbindungen zwischen dem Reich und Preußen herzustellen, und zwar solche organisatorischer Art. Ich glaube sagen zu können, daß wir durch nichts die Reichsreform so lebendig vorgebracht haben wie gerade durch diese Maßnahmen.

Göring spricht dann im einzelnen von den Maßnahmen zur Herbeiführung einer organischen Verbindung zwischen Reich und Preußen, deren letzter Akt die Vereinigung der preussischen Justizverwaltung mit der Reichsjustizverwaltung war. Alle die staatspolitischen Verbindungen waren von entscheidender Wichtigkeit, sie treten aber gegenüber jener Verbindung zurück, die in meinen Augen und auch in den Augen des Führers und des Reichsinnenministers überhaupt die Voraussetzung für die Durchführung der Reichsreform gewesen ist: Gegenüber der Verbindung des Reichsinnenministeriums mit dem preussischen Innenministerium, die unter einer Spitze, unter dem alten Vorkämpfer unserer Bewegung, Reichsminister Frick, vereinigt wurden.

Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, um hier einwandfrei festzustellen, daß dieser Gedanke der Überwindung des preussischen Innenministeriums an den Reichsinnenminister nicht bei mir angelegt worden ist, sondern von mir selbst stammt und mein ureigenster Gedanke ist.

Für die Heren Staatsräte wird aber nicht nur von Interesse sein, was Preußen bisher für die Erneuerung des Reiches geleistet hat, sondern sie werden einmal etwas über die künftige Entwicklung des Landes Preußen erfahren wollen.

Klar tritt in die Erscheinung, daß der alte preussische Staatsbegriff bereits im Reich aufgegangen ist, d. h., daß Preußen nicht mehr wie einst als souveräner Staat Aufgaben zu erfüllen hat. Abgeriegelt ist die ewige Ethik des Preußentums.

Schon längst hat sich der Begriff „Preußen“ über den territorialen, materiellen Staatsbegriff hinaus fast in das Mythische hineingebogen. Dieser ethische Begriff „Preußen“ ist nicht mehr an Grenzen gebunden. Wo in anderen Ländern die Staatsgedanken wie Tapferkeit, Mut, Staatsliebe, vor allem aber Staatsdisziplin gelehrt werden, so man von einem laubenden und intakten Beamtentum spricht, dort nennt man das oft schlechthin Preußentum. Preußen ist dafür bekannt, daß es viel weniger Künste hervorbrachte; aber es hat dem deutschen Reich die Staatsmänner geschenkt, die notwendig waren, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß heute ein Adolf Hitler endlich die Sehnsucht des deutschen Volkes erfüllen kann. Es ist ein wunderbares Spiel des Schicksals, daß nach dem bisher die Voraussetzungen vom Norden Deutschlands bestimmt wurden, als Preußen die gewaltige Klammer vom Ost nach West bildete, nun zur letzten Vollendung ein Mann aus dem Süden Deutschlands kam, der als oberster Führer das neue Deutschland so schaffte, wie es uns in tausendjähriger Sehnsucht vorschwebte. Trotzdem kenne ich in dem höheren Sinne, der nicht lang gewunden ist, sondern im klaren, keinen anderen Preußen als den Führer. Die Stärke seines Charakters, seine Klugheit als Staatsmann, sein persönlicher Mut, seine Selbstbeherrschung — all das weist auf die Tugenden, durch die einst der preussische Beamte und höher noch der preussische Soldat Deutschland gestaltet hat. Diesen ethischen Begriff bringen wir als wichtigste Morgengabe in das

so wichtig — hat der Kreuzer im Ausland für unser Vaterland, für das neue deutsche Dritte Reich geworben.

Als im September v. J. Ihr Kommandant sich beim Parteitag in Nürnberg bei unserem Führer abmeldete, da nahm er für sich und für seine Befragung die Verpflichtung mit, draußen im Ausland, im oft feindlichen Ausland, zu werben für unser deutsches Reich. Diese Verpflichtung ist von Ihrem hervorragenden Kommandanten und von Ihnen, der Befragung, voll erfüllt worden.

Ich bin beauftragt, Ihnen den besonderen Dank des Reichspräsidenten Generalfeldmarschalls von Hindenburg, unseres Führers, des Herrn Reichsstatlers Adolf Hitler, und der gesamten Reichsregierung auszusprechen. Ich habe weiter einen Brief von unserem Außenminister Freiherrn von Neurath bekommen, der ausdrücklich seinen Dank sagt für die Hilfe, die das stolze Schiff seinen Gefandten und konsularischen Vertretungen geleistet hat, um die deutschen Kolonien zusammenzufassen. Ich weiß wohl, wie jeder einzelne Mann auf sich selbst aufpassen muß, um nicht den Gesamteindruck, den das Schiff macht, zu tören, den guten Eindruck, den man nun im Ausland schon erwartet, wenn ein deutsches Kriegsschiff kommt und dies alles in der Zeit, in der die feindliche Hefpropaganda erneut ihr Haupt erhoben hat, wo erneut, wie im Kriege, Verleumdung und Lüge das Bild trüben, auch das Bild, das die Auslandsdeutschen haben mußten. Nun, man bezieht am besten solche Hefpropaganda dadurch, daß man persönlich auf sie losgeht. So sehen wir, daß Minister und Männer der Wirtschaft oft Gelegenheiten benützen, um ins Ausland zu gehen und persönlich durch ihre eigene Wirkung für das deutsche Reich zu werben. Was hier geschieht ist während des Jahres, seitdem dieses stolze Schiff mit seiner ausgezeichneten Befragung hinausging, bedeutet viel. Hier mit der „Karlsruhe“ ging ein geschlossener Kampf für unser Reich, zu werden für das deutsche Volk und für das deutsche Vaterland. Daß eure Erfolge so groß gewesen sind, verdient jeden Dank.

Der Minister wies dann auf die in neuer Fassung herausgegebenen Dienstvorschriften über die „Pflichten des deutschen Soldaten“ hin, die jedermann auswendig wissen mußte. Diese Pflichten zu erfüllen, auch das ist für Männer, wie wir sind, nicht zu schwer, denn ich weiß, in der Brust jedes von Ihnen brennt ein Gewissen, Treue, Pflicht, Haltung, das wir bekräftigen wollen mit dem Rufe: Unser deutsches Vaterland, unser deutsches Volk, unser Reichspräsident, unser Führer hurra, hurra, hurra!

Daraufhin intonierte die Bordkapelle das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Nach seiner Rede begab sich der Reichswehrminister mit dem Chef der Marineleitung unter Deck. Inzwischen trat die Befragung zur Passierauffstellung an der Reeling an. Als der Reichswehrminister von Bord schritt, ging die Kommandoflagge wieder hoch und das Flottenflaggschiff „Schleswig-Holstein“ feuerte in dem Augenblick, als langsam die Flagge des Reichswehrministers niederging, erneut 19 Schüsse. Damit hatte der eindrucksvolle militärische Akt sein Ende gefunden.

neue Reich ein. Das ist — auch der Führer hat das oft ausgesprochen — letzten Endes das wunderbarste und wertvollste, das Preußen zu geben hat.

(Die weiteren Ausführungen lagen bei Redaktionschluss noch nicht vor.)

Die Kleine Entente und die Sowjetunion.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

aufnahme der rumänisch-russischen diplomatischen Beziehungen gehört, ganz abgesehen von den Vorteilen einer sowjetrussischen Freundschaft in der Frage des Revisionismus, da Rumänien sich ja nach den letzten Erklärungen Titulescos einseitig in die Front der Revisionisten gestellt hat. Zweifellos ist dieser Standpunkt für die Politik Titulescos, die Revision mit Krieg gleichsetzt, ein wichtiger Vorteil, den man in Bukarest so lange überschätzen wird, bis man die Dynamik des panslawistischen Gedankens zu spüren bekommt.

Rumänien hat als ungleicher Dritter im slawischen Gefüge der Kleinen Entente seit jeher mangelnde zu tragen gehabt und bei der Durchdringung seiner Forderungen kein leichtes Spiel gehabt. Gerade diese Unzufriedenheit und das Gefühl der Befremdung wird in der neuen südosteuropäischen Mächtegruppierung, deren Struktur sich schon heute deutlich genug abzeichnet, die Bukarester Politiker noch zwingender beherrschen. Aus diesem Grunde wird jeder Schachzug, der gegen den neuen Ostblock gerichtet ist, in Zukunft in Rumänien eingehalten haben. Es ist nicht mehr fortzuleugern, daß der Panlawismus neuerlich im Aufbruch ist, und zwar in der französischen Absicht, ihn gegen Deutschland zu mobilisieren. Um Rumänien aber in ein lebendiges Verhältnis mit dem Balkan des Quai d'Orsay im Südosten zu bringen, mußten die Tschchoslowaken und Rumänien die diplomatischen Beziehungen mit dem Kaiserreich aufnehmen. Offensichtlich hat dabei Herr Titulescu übersehen, daß der entstehende slawische Block, der sich jetzt von Rumänien über Polen, die Tschchoslowaken, Südslowenien und Bulgarien hinzieht, das lateinische, in dieser Umgebung rasch fremde Rumänien in eine gefährliche Zange nimmt.

Zweifellos wird dieses gesamte Problem der Neuorientierung der südosteuropäischen Außenpolitik das ausschließliche Verhandlungsthema der Konferenz der Kleinen Entente sein, die am 18., 19. und 20. Juni in Bukarest erstmalig nach ihrem diplomatischen Frieden mit den Sowjets zusammentritt, um so in diesen bedeutsamen Tagen die neuen Grundlagen zu einer weitestgehenden französischen Ost- und Südostpolitik unter Einbeziehung Rumäniens, der Kleinen Entente, des Balkanpakt-Bloks und Bulgariens zu legen. In diesem politischen Großraum erscheint ganz besonders der bulgarische Umsturz in einem ganz neuen Lichte und es ist heute eine feststehende Tatsache, daß der neue Kurs in Bulgarien von Frankreich gewollt war, weil der deutschfreundliche Ministerpräsident Muschanow von seiner italienischen Orientierung nicht abbringen war und sich von römischer Seite gegen die Balkanpläne des Quai d'Orsay festlegen ließ. Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist der Besuch Barthous in Bukarest, der zeitlich mit den Arbeiten der Kleinen Entente zusammenfällt und der ausschließlich dazu dient, den Ausgang dieser Tagung der „Kleinen“ weitgehendst mitzubestimmen.



Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 19. Juni 1934.

II Auf einem Spaziergang gestorben. Frau N. von hier, Schüttelotterhooft, machte Sonntag mit ihrer Familie einen Abendspaziergang. Auf dem Wege nach Hause wurde sie ohnmächtig und kurz unterwegs im Beisein der Kinder. Auf Anordnung des Arztes, der inzwischen gerufen war, wurde die Frau mittels Krankenwagen zum Krankenhaus gebracht.

II Ein Verkehrsunfall ereignete sich gestern nachmittag in der Wasserstraße. Ein Radfahrer wurde von einem holländischen Besenkradwagen angefahren. Es handelt sich um einen Holländer namens Almsid aus Enschede. Er soll eine Gehirnerschütterung davon getragen haben und wurde in das Krankenhaus transportiert. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt.

II Warnung vor dem Genuß roher Enteneier! In einer Presseerklärung am Sonnabend ersuchte der Bürgermeister um Befolgung folgender Warnung: Im Auftrag des Herrn Kreisarztes warne ich die Bevölkerung nochmals dringend vor dem Genuß von rohen Enteneiern. Gerade in den letzten Tagen sind mehrere Personen an Paratyphus erkrankt. Die Ursache liegt nach ärztlicher Meinung in dem Genuß von rohen Enteneiern.

II Einen Ausflug nach Castrop-Rauel unternahm am letzten Sonntag die Gronauer Latenpiessgar unter Leitung ihres Führers, Herrn Schmitz. 31 Teilnehmer und Teilnehmerinnen bestiegen hier morgens früh den Autobus der Frau Kose-Epe. In flotter Fahrt ging es durch herrliche Münsterland ins Industriegebiet hinein. Um 8.30 Uhr traf man in Castrop-Rauel ein. Der erste Gang war zum hochw. Herrn Kaplan Dethloff, der vor seiner Verlegung nach dort in Präles der Spielfeld war. In seinem geräumigen gastlichen Hause wurde gefrühstückt und dann anschließend in der schönen Kirche dem Hochamt beigewohnt. Nach einem stürzenden Mittagsmahl in der alten historischen „Bauernschänke“ stattete die Gesellschaft nachmittags in Begleitung Herrn Kaplan Dethloffs dem Schiffshebewerk Henrichsburg einen Besuch ab. Dieser mit der Straßenbahn unternommene Abstecher bot viel des Interessanten und Sehenswerten. Nach manchen schönen Stunden wurde mit dem früheren Präles, der sich im neuen Wirtungskreis ganz wohl fühlt, verabschiedet, bis allmählich der Augenblick des Abschieds schlug. War ein wenig ermüdet, aber voll befriedigt langte die Schar gegen 11 Uhr abends in Gronau wieder an.

II Es hat noch gut gegangen. Dieser Tage gegen 9 Uhr abends fuhr von Gronau her ein Motorradfahrer mit einem Mitfahrer auf dem Sozius und sah sich gegenüber der Molkerei in Ostrop durch die Kanalisation aufgeworfenen Straße gegenüber. Der Versuch umzukehren, mißlang und so fuhr er mit seinem Motorrad in den Seitenkanal hinein. Gefährlich sah die Sache aus. Aber sowohl die Fahrer als auch das Rad blieben heil.

Sprechtag der Reichsstellen der Deutschen Arbeitsfront: jeden Dienstagnachmittag von 3.30-6.30 Uhr in Gronau.

Auftakt zur Reichsschwimmwoche in Gronau

Das Schwimmen ist die vorzüglichste Leibesübung und sollte die allgemeinste sein. So verordnete vor mehr als 100 Jahren ein preussischer Minister. Die Regierungen haben sich nicht daran gehalten. Unter Adolf Hitler wird endlich nach 100 Jahren diese Forderung zur Tat. Die Reichsschwimmwoche hat den Kampf gegen die Nichtschwimmer eröffnet. Er wird gewonnen werden, wenn alle die Forderung der Reichsschwimmwoche an sich erfüllen.

In diesem Kampfe sind in der Grenzstadt Gronau der bereits seit 1910 bestehende Schwimmverein Gronau und die vor einigen Jahren gebildete Ortsgruppe der Deutschen Lebenserhaltungsgesellschaft Träger einer schwimmportalen Werbeaktion, wie unsere im allgemeinen doch wohl schwimmfreundliche Heimatstadt sie noch nicht erlebt hat. Dabei sind im Rahmen dieser Veranstaltung nicht so sehr Spitzenschwimmer das Ziel, sondern die Gewinnung einer möglichst breiten Masse für das Schwimmen.

„Und das Wasser ist so ein freundliches Element — für den, der damit umgehen versteht.“ In diese Goetheworte wurde man am letzten Sonntag erinnert, als brüllende Hitze über der Stadt lag, und im städtischen Freibad mit dem Aufschwimmen sämtlicher Schwimmer der beteiligten Formationen und der Schuljugend und mit der Vorbereitung der einzelnen Schwimmarten und Springvorführungen hier die Reichsschwimmwoche offiziell eröffnet wurde. Welch ein Leben und Treiben herrschte im Freibad!

Morgens schon hatte das Baden der HJ den Tag eingeleitet und um die Mittagsstunde folgte das Konzert der Standardkapelle am Bade. Gegen 4 Uhr nachmittags aber bewegten sich drei Züge von den verschiedensten Stellen der Stadt unter klingendem Spiel zu der so ideal gelegenen Wasser- und Schwimmstätte. Eine zahlreiche Menschenmenge umsäumte das Schwimmbecken, dessen fühlender Wellenschlag sich in der Sonne spiegelte und allzu verlockend den großen und kleinen Freunden des Wasserportes zum Platzen und Tummeln sich bot. Vorher aber ließen alle ihr Ohr den Worten des Stadtoberhauptes, Bürgermeisters Dr. Jansen, der zur Eröffnung der Veranstaltung u.a. folgende Worte an die Versammelten richtete:

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen — Deutsche Jugend!

Ihr wißt, daß im ganzen Vaterlande vom 17.-24. Juni zum erstenmal eine Reichsschwimmwoche veranstaltet wird, die dazu beitragen soll, das Schwimmen zum allgemeinen Volksbrauch zu machen. In Gronau wird diese Reichsschwimmwoche heute in dieser herrlichen Freibadanlage eröffnet, nachdem sie von einem Ortsausflug sinnvoll mit vieler Mühe vorbereitet worden ist.

Die Reichsschwimmwoche wird durchgeführt vom Deutschen Schwimmverband, von der Deutschen Lebenserhaltungsgesellschaft in Gemeinschaft mit der Deutschen Turnerschaft im Einverständnis mit dem Reichssportführer, sowie dem Minister für Volksaufklärung und Propaganda. Allen Helfern der Reichsschwimmwoche spreche ich namens des Ortsausschusses herzlichsten Dank aus. Den anwesenden Vertretern der Behörden und der parteiamtlichen Stellen, den Verbänden der NSDAP, sowie den privaten Organisationen danke ich ebenso für das Interesse, welches sie durch ihr Erscheinen bewiesen.

Der Zweck der Reichsschwimmwoche geht weit über das rein sportliche Interesse hinaus. Es gilt aus jedem Deutschen einen Schwimmer und vielleicht einen Lebensretter zu machen. Es gilt die Gehirnerhaltung und Sicherheit der ganzen Nation zu fördern. Es gilt besonders alle diejenigen Volksgenossen für das Schwimmen, als schönste aller Leibesübungen zu gewinnen und zu begeistern, die noch nicht schwimmen können. Gewiß gehört etwas Mut dazu den Kampf mit dem nassen Element aufzunehmen. Dafür ist aber auch jeder, auch der ärmste Volksgenosse in der Lage, diese Leibesübung zu betreiben und wenn noch jemand unentschlossen beiseite steht, so müßte ihn — wenn Menschen es nicht können, die Natur, dieses wunderbare Sonnenwetter befehlen, welche Erquickung im Schwimmen liegt. Schließlich gilt es auch den unbekannten Schwimmer zu entdecken und ihm den Weg zum sportlichen Aufstieg zu erleichtern.

So ist es denn eine wahre nationale Pflicht zu helfen, die Ziele der Reichsschwimmwoche zu verwirklichen. Ich werde mit dafür eintreten, daß es allen Nichtschwimmern möglichst leicht gemacht wird, in den städtischen Schwimmankalten Gronaus schwimmen zu lernen. Ich werde auch dafür sorgen, daß diese Freibadanlage immer weiter verbessert und ausgebaut wird. Die Gronauer Freibadanlage soll die volkstümlichste der ganzen Umgebung werden. Die beste Zuversicht einer Nation wird nach den Mahnungen unseres Führers und Volkslängers stets und ewig in seiner Gesunderhaltung und eigenen Kraft liegen. Wir wollen und müssen aber ein starkes Volk sein, an dem alle Nachgeborenen unserer Väter geistig und körperlich heranwachsen können.

Wer bringt sich in Lebensgefahr?

Wer nicht richtig schwimmt, bringt sich und andere in Lebensgefahr! Drum beachte die Veranstaltungen der Reichsschwimmwoche und lese die Aufklärungsschrift „Schwimme richtig!“

Ein Mädchen auf der Flucht

Eine romanhaft Reportage

Von Karl B. Friedrich

Copyright by Protheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München.

2)

Gloria lachte laut auf und wußte nun, daß sie geübt hatte. Sie fiel ihrem Vater um den Hals und küßte ihn stürmisch. Dann eilte sie ins Haus und rief durch alle Zimmer: „Jessie, Jessie, wir reisen ...“

Zweites Kapitel.

Ben Harrow bringt einen Detektiv.

Es wurde dem alten Ben W. Harrow, der sein Leben lang gewohnt war, daß man ihm blindlings gehorche, und der es dann seines unbegreiflichen Willens zu großem Reichtum gebracht hatte, diesmal nicht leicht, seiner Tochter nachzugeben. Eine Stunde lang erwog er ernstlich, ob er nicht mit ihr zusammen nach Deutschland fahren solle, zumal da ihm im tiefsten Herzen seit seinen jungen Tagen eine ungeklärte Sehnsucht nach der alten Heimat, nach seinem geliebten, verregenen Deutschland, schlummerte, von der er nie etwas hatte verstanden lassen, die sein heiliges Geheimnis war; aber wenn er dann seine Gefühle überdachte, denen er trotz seines Alters immer noch vorstand, glaubte er sich hier unentbehrlich und verwarf die Lösung. Immer wieder dagegen dachte er nach einem Ausweg, wie er Gloria von dem Plane, der ihm für ein junges Mädchen so abenteuerrich erschien, abbringen könnte, aber keiner seiner Einfälle hielt ernsthafte kritischer Prüfung stand. Er hatte in der Nacht sogar einen Augenblick daran gedacht, mit allen Mitteln zu erfahren zu suchen, wo sich der Sohn seines Jugendfreundes jetzt befände und ihn in einem Flugzeug herkommen zu lassen, um Gloria gewissermaßen vor eine vollendete Tatsache zu stellen — jedoch er wußte zu genau, daß er damit nicht das Geringste erreichen würde. Er fürchtete sich einfach davor, daß Gloria das Versteckte tun werde. Seine Tochter wollte er um keinen Preis verlieren, lieber wollte er den Ansehen erziehlicher Schwäche auf sich nehmen und ihr nachgeben.

Ben Harrow schlug mit der Faust auf seinen Schreibtisch.

Es war doch verdammt schwer, den eigenen Willen zu opfern, und das konnte er gerechterweise seiner Tochter auch nachfühlen. Aber wenn nun doch er es war, der nachgab, dann wollte wenigstens er den Reifeplan für Gloria entwerfen und wollte alles tun, um die Gefahren, die er für sie zu sehen glaubte, ihr aus dem Weg zu räumen. Alleinreisen, wie Gloria das wollte, durfte sie auf keinen Fall. Jessie jedenfalls mußte sie begleiten, und darüber hinaus mußte sie weiteren Schutz haben.

Ein Gedanke zuckte blitzartig durch das Hirn des alten Herrn: wie, wenn er Harold veranlaßte, sich Gloria anzuschließen? Die jungen Leute kannten sich nicht, nicht einmal im Bild — vielleicht wäre auf diese Weise am Ende doch der sehnlichste Wunsch der beiden Väter zu erfüllen? Doch in der nächsten Sekunde verzweifelte er an diesen Gedanken: man könnte die Sache zwar wohl schlau einrichten, aber es könnte — wenn Gloria hinter die Ärmel käme — recht Unheils daraus entstehen. Gloria war ein Mensch unberechenbar rascher und selbständiger Entschlüsse — es war nicht auszuweisen, was geschehen würde, wenn sich ihr Harold unterwegs plötzlich zu erkennen gäbe ...

Jetzt aber mußte rasch gehandelt werden. Ein Brief George Refiners hatte bestätigt, daß Harold bald in New Orleans eintreffen werde und hatte erklärt, Harold wisse zwar nichts von den Heiratsplänen der Väter, aber er sei begierig, Gloria kennen zu lernen, und werde deshalb dem Jugendfreunde seines Vaters seine Aufmerksamkeit in der Victoria Avenue widmen.

Ben Harrow schalt sich einen Idiot, daß er nicht ebenso klug gewesen war wie George, und seine Tochter nicht auch im unklaren über den letzten Zweck dieses Besuchs gehalten habe. Gewiß wäre alles anders gekommen, und er hätte das Schicksal nach seinem Willen lenken können. Aber Gloria gegenüber war es eben unmöglich, Vertuschen zu spielen. Als zum ersten Male der Vater wie zufällig von Harold Refiner als von einem netten jungen Menschen gesprochen hatte, war sie

wir uns jetzt und stets Kraftvoll dafür einsetzen, daß Schwimmen Volksbrauch wird.

Daß dies unser fester Entschluß und Wille ist und daß wir treu zu unserem herrlichen Vaterlande und unserem großen Führer stehen wollen befunden wir erneut durch den Ruf:

Unser Deutschland und sein Führer:

„Sieg Heil!“

in das begeistert wohl tausend Schwimmer und Besucher eintreten. Als dann ertönte das Horst-Wessel- und das Deutschlandlied.

Über die dann folgenden Einzeldarbietungen werden wir in einer Gesamtrückschau auf die Schwimmwoche noch zusammenfassend berichten.

Der Anfang zu der großen Schwimmpropaganda ist gemacht, der Generalangriff gegen die Nichtschwimmer ist eingeleitet. Möge er auch in Gronau einen entsprechenden Erfolg zeitigen.

Spiel und Sport.

Vorwärts Gronau schlägt TB Wanne Eidel 4:3

Vor wenigen Jahren siegte die Vorwärtsmannschaft über die bekannte Mannschaft des TB Wanne Eidel nach spannendem Spiel wenn auch knapp, so doch verdient mit 4:3. Die große Hitze hatte auf sämtliche Spieler wohl einen großen Einfluß, man war jedoch über die gezeigten Leistungen überrascht. Die Gäste zeigten in der ersten Halbzeit ein fabelhaftes Kombinationspiel, litten aber unter der allzu großen Unentschlossenheit ihrer Stürmer. Diese übertrieben die Kombination im Strafraum des Gegners in allzu auffälliger Weise. Sämtliche Spieler waren flink. Sie hatten eine ausgezeichnete Ballbehandlung. Besonders hervor ragte keiner.

Die Gastgeber brauchten lange Zeit, um sich zu finden. Der Gegner trug durch seine flinken Kombinationszüge viel dazu bei und so mußte man diesem zunächst das Spiel überlassen. Im Vorwärtssturm fehlte Borrius, der sich im Dümmerpiel seine alte Verletzung wieder zuzog. Der erzielte Erfolg ist darum bedeutend höher einzuschätzen. Calpromiat führte den Sturm und schloß dadurch oft im Mittelfeld, wo Maracz nicht so überzeugend konnte wie vor 14 Tagen als Linksaußen. Die übrigen Stürmer spielten wie immer. Erfolgreich ist es, daß Harward härter geworden ist. Die Käuferreihe war nur schwach. Verteidigung und Torwart gut. Letzterer war jedoch in den letzten 15 Minuten schwach und unfähig.

Die Gäste fangen den Anstoß der Blauweissen ab und reißen das Spiel sofort an sich. Sadbrod muß einen scharfen Schuß unglücklich machen. Es fliegt schlecht hinter des Tor. Hin und her wogt der Kampf. Im Mittelfeld haben die Grenzler nicht viel zu befehlen, so tabellos ist das Zu- und Abspiel der Gäste. Allmählich arbeiten die Gro-

nauer Torchancen heraus. Man erzielt die erste Tor. Eine Flanke von Kitterer hätte bald zum ersten Tor geführt, als Calpromiat die Gäste geschickt täuscht und den Ball knapp am herbeistürmenden Eis vorbei ins Aus lenkt. Endlich legt Calpromiat dem freistehenden Eis mit dem Kopf den Ball vor die Füße und schon zappelt dieser in den Maschen zum 1:0. Kurz darauf ist schon das zweite Tor fällig. Harward spielt sich mit einer Kittererflanke schön durch, gibt zu Calpromiat-Bombe-2:0. Die Gäste fallen immer wieder ihrem Kummeln zum Opfer und die Verteidigung der Grenzler läßt sich. Kitterer schießt wunderschön, jedoch Harward zögert und kann den vom Torwart abprallenden Ball nicht erreichen. Die Gäste können ihr langerdientes erstes Gegentor trotz aller Bemühungen immer noch nicht erzielen, während ihre Kontrahenten weit gefährlicher sind, aber trotz zahlreicher Chancen sich auch nur mit 2 Toren begnügen müssen. Bis zur Halbzeit ändert sich nichts mehr am 2:0 Stand.

Zunächst geht es in der gleichen Reihenfolge weiter. Der Angriff der Wanner wird abgefangen. Kitterer geht mit dem Ball auf und davon, gibt zu Harward, der zu Calpromiat, der an dem herauslaufenden Torwart vorbei den dritten Treffer erzielt. Die Gäste legen nun ihre Tändeleien ab und spielen bei weitem gefährlicher. Sadbrod kann nur mit Glück abwehren. Der Sturm der Blauweissen spielt zerfahren, kann jedoch vorerst noch durch ein 4. Tor von Calpromiat die Torpanne erhöhen. Nachdem etwa 15 Minuten gespielt sind, legen die Gäste durch ihren Hebelrechten unglücklich das erste Gegentor in den Laden. Immer gefährlicher werden die Angriffe der Gäste, aber zunächst gehen ihre Schüsse noch vorbei. Einen Strafschlag schlägt Hewing sehr gut ins Feld zurück. Das Spiel wird etwas schärfer. Die Hitze macht sich bemerkbar. Sadbrod hält einen Ball kurz vor der Linie, man will ein Tor haben, aber der Pfostenmann hat besser gesehen und gibt Abstoß. Die Vorwärtsstürmer haben unter dem Ausfall der Käuferreihe zu leiden und können sich im gegnerischen Strafraum nicht durchsetzen. Da macht Hewing im Strafraum Hand-Elfmeter! Aber Sadbrod hält! Durch Rechtsaußen rücken die Gäste auf 4:2 auf. Das Spiel geht zu Ende. Sadbrod ist unfähig geworden und läßt kurz vor dem Schlußpfiff den Ball fallen, der Halblinke ist zur Stelle und schon heißt es 4:3. Dann ist Schluß. Die Gronauer können einen schwer errungenen Sieg an ihre Fahne heften.

Vorwärts Gronau Reiserre — J.C. Gronau 09 Reiserre

Vorwärts Gronau 2. M.—J.C. Gronau 09 2. M.

Werb für Deine Zeitung

Belebung der Wirtschaft ist nationale Pflicht! Die gute Werbe-Drucksache

ist hierbei der beste Helfer

WIR DRUCKEN
PLAKATE / KATALOGE / PROSPEKTE
ZEITSCHRIFTEN / WURFSENDUNGEN
FLUGBLÄTTER / GESCHAFTSKARTEN
BRIEFBLÄTTER / BRIEFUMSCHLAGE
UND JEDES ANDERE FORMULAR
WIR BIETEN
GEWAHR FÜR GESCHMACKVOLLE
UND SAUBERE AUSFÜHRUNG NACH
EIGENEN U. GEGEBENEN ENTWURFEN
BEI ALLERKURZESTER LIEFERFRIST.

Gebr. Lensing
Ahaus und Gronau

Mehrere 7 Wochen alte
Fertel
preiswert abgegeben.

H. Westerhoff, Gronau
Bederhooft 55

In Gronau, Epe oder Umgegend vom 1. September oder Mitte Oktober kleinen

Rotten

oder geräumige Wohnung mit Stallung zu mieten gesucht.

Angebote unter Nr. 75 an d. Gef. in Gronau, Bahnhofstr.2

Suche für sofort nach Hol- land einen tüchtigen

Möbelschreiner

Kost und Logis im Hause. Briefe m. Gehaltsanprüchen an

Bernard Röllmann
Enschede, (Holl.) Rotterdam 13 a

Ein Bündchen

der Insel-Bücherei

als Gelegenheitsgeschäft
Preis 80 Pf.

Vorrätig in der Buchhandlung

Gebr. Lensing
Gronau

logisch neugierig — und vielleicht auch schon ein wenig misstrauisch — geworden, und hatte nach und nach dem alten Herrn, gegen dessen Willen und fast ohne daß er es groß merkte, das angestrichelte Geheimnis entlockt. Der alte Harrow verstand sich eben gar nicht mehr auf den Umgang mit Frauen. Damals hatte Gloria einen Mitanfall bekommen — der von der Mutter ererbte Wahnsinn war furchtbarlich ausgebrochen — und hatte unter Tränen des Angrimms geschrien, sie könne sich nicht verkaufen und verhandeln, und kein Mensch auf der Welt habe das Recht, über sie zu verfügen. (Forti. f.)

Alle Schilderungen des Vaters, welche ansehnlicher, seiner jungen Mann Harold wäre und welche gute Stellung er einnähme, eine Stellung, die ihm gestatte, seiner Frau jeden Wunsch zu erfüllen, alle Verlockungen prallten wirkungslos an dem Nein! des jungen Mädchens ab. Die Erinnerung an diese unerquickliche Szene preßte noch heute dem alten Herrn den Schweiß aus der Stirn. Einen Tag lang war ihm damals sein Haus wie eine Hölle gewesen — dann hatte Gloria sich wieder beruhigt und sie war nun wie immer. Aber ihr Nein! war vielleicht noch entscheidender geworden, und dabei war sie bis heute geblieben. Es wurde gelegentlich sogar von Harold und seinem Vater gesprochen, aber dann funkelten die Augen des Mädchens immer gefährlich, und Ben Harrow befehle sich jedesmal, den unheimlichen Boden dieser Gespräche zu verlassen.

Diese verwünschte Reise! Ben W. Harrow ging in Gedanken seinen Bekanntenkreis durch, wen er wohl seiner Gloria als Gefährten und Begleiter mitgeben könnte. Er fand keine Persönlichkeit, die ihm für dieses Vertrauensamt geeignet erschien: die eine war ihm zu alt, die andere zu jung, die zu schwächlich, jene zu draufgängerisch — kurz und gut: der Rechte oder die Rechte war nicht darunter. Es war ein Mann oder eine Frau sein sollte, machte ihm zuerst auch Kopfschmerzen, dann aber entschied er sich doch für einen Mann. Als weibliche Begleiterin hatte Gloria ja die treue Jessie, die durchaus zuverlässig war. Wie also nur ein Fremder als Vertrauensmann — ein Privatdetektiv. Der alte Herr atmete auf: das war es! Ein glänzender Einfall: er ließ die Tochter auf Schritt und Tritt von einem erfahrenen Manne seines Vertrauens begleiten und übernahm, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, dann bekäme er seine Berichte regelmäßig, könnte die Sache rein geschäftsmäßig abmachen, ohne gesellschaftliche Rücksichten nehmen zu müssen, wäre über gewisse Dinge beruhigt, die sich vielleicht, vielleicht doch aus dem getriggerten mythenhaften Telefongespräch ergeben könnten, und in drei Monaten werde man dann ja schon sehen, woran man wäre ...

Gedacht, getan. Ben W. Harrow rief noch in derselben Minute, da er diesen Entschluß gefaßt hatte, ein ihm bekanntes Detektivinstitut an und bat, man möchte ihm noch in dieser Stunde einen durchaus zuverlässigen, im Reiten erfahrenen, nicht zu alten, möglichst gut aussehenden, kräftigen Herrn schicken, mit dem er Wichtiges zu besprechen habe.

Eine Viertelstunde später hielt ein zweifelhaftes Auto vor der Villa in der Victoria Avenue. Gleichzeitig fuhr auch der andere Seite der Straße, jenseits der Mittelpromenade, eine Limousine vor und parkte am Eingang eines öffentlichen Parkes. Der Führer setzte sich im Wagen lo, daß er die Palmallee zum Hause Harrow genau überblicken und sehen konnte, wer ein- und ausging.

Ein mittelgroßer, schlanker Herr in einem hellbraunen Anzug durchschritt die kurze Straße zum Hauseingang, ohne sich umzusehen. Er wurde von einem weißgekleideten schwarzen Diener empfangen, dem er seine Karte gab. Ein paar Minuten später stand er vor Harrow.

„Guten Tag, Mr. Bladburn“, begrüßte ihn der alte Herr, „freut mich, Sie zu sehen. Bitte, nehmen Sie Platz.“

Er wies auf einen breiten, hochlehnigen Sessel, der in der Ecke des Arbeitszimmers stand, und setzte sich selbst in einen tiefen Lederstuhl, dem Besucher gegenüber. Auf einem niedrigen Tischchen mit bunter Glassplatte standen Zigarren und Zigaretten, und der Haus- herr forderte seinen Besucher auf, sich zu bedienen.

Während sich Bladburn eine Zigarette anzündete, brachte der Diener eine Kristallkaraffe mit Limonade und zwei Gläsern, in denen kleine Eiswürfelchen waren. Er goß beide voll und bot sie den Herren an.

„Danke“, sagte Bladburn, indem er gleichzeitig ein paar Schlucke trank, „das erfrischt wundervoll. Es ist ziemlich warm heute.“

„Du brauchst nicht hierzulieben, Jim“, wandte sich Harrow an den Schwarzen, der noch weiterer Befehle gewärtig, neben der Türe stand. „Ich werde dich rufen, wenn Herr Bladburn wieder geht.“

„Wir wollen gleich zur Sache kommen“, fuhr er fort, nachdem Jim sich entfernt hatte, „ich möchte Ihnen folgendes erklären: meine Tochter beabsichtigt, eine Reise nach Europa zu machen, ich kann sie aber leider nicht begleiten, da mich dringende Geschäfte hier zurückhalten. Meine Tochter ist zwar gewohnt, durchaus selbstständig zu handeln, und sie ist auch nicht unerfahren im Reiten, aber soweit weg ist sie noch nicht gewesen, und es ist mir ein unbehagliches Gefühl, sie ohne Schutz zu wissen. Unsere alte Jessie, die mit ihr fahren wird, ist zwar eine treue Seele, die eifrigst über das Wohlergehen meines Kindes wachen wird, aber mehr kann sie auch nicht tun. (Fortsetzung folgt.)

„Wir sind ein Volk des Friedens“

Der Führer auf dem thüringischen Sauparteitag.

Gerä, 17. Juni.

In seiner Rede auf dem thüringischen Sauparteitag in Gerä führte Reichsführer Adolf Hitler, in der Rede über den ersten Teil der Montagsausgabe berichtet haben, weiter aus:

An Geld sind wir arm, an Volk aber sind wir heute reich. (Stürmische Heilrufe). Es gab eine Zeit, da waren wir vermögend, ein reiches Volk und doch innerlich arm, zerfallen und uneinig, ein Volk, das mit seinem materiellen Reichtum nichts mehr anzufangen konnte. Heute, da wir arm sind, sind Millionen Menschen glücklich, denn sie leben wieder ein großes gemeinschaftliches Leben. Und wegen dieses Gemeinschaftslebens erziehen wir diese Millionen in allen unseren Organisationen. Unseren Gegnern stehen heute nicht Zahlen gegenüber, sondern von einem Weg und einem Ziel erfüllte Menschen. Sie sollen uns nicht als Partei werden, sondern sie sollen in uns die Kanäle einer neuen Ueberzeugung sehen. Sie sollen sich nicht einbilden, daß die Gewalt dieser Ueberzeugung etwa heute oder morgen oder übermorgen geringer sein wird als in der Vergangenheit.

Im Gegenteil, all denen, die glauben, gegen den Staat angehen zu können, sage ich: Dieser Staat steht erst in seiner ersten Jugend. In Jahrhunderten soll er sein Mannesalter erreichen und Sie können überzeugt sein, daß ihm ein Jahrtausend noch nichts gebrochen haben wird. (Stürmischer Beifall).

Ein Volk ist zum Bewußtsein seiner Kraft erwacht. Wenn nun die andere Welt daran die Frage knüpft: Was wollt Ihr damit? dann können wir sagen:

Nach innen alles, nach außen nur, daß Ihr uns in Ruhe laßt. Brauender, immer neu aufflammender Beifall).

Wenn mir die Frage vorgelegt wird: Was wollen Sie zur Befriedigung der Welt tun? So sage ich: Wir haben das höchste getan, indem wir ein 70 Millionenvolk nicht nur im Geiste der Weltanschauung, sondern auch im Geiste der Uebung der Rechte der anderen erziehen haben. Mögen auch die anderen Staatsmänner und die Volksführer den gleichen Geist vertreten, nämlich nicht nur den eigenen Zweck wahrnehmen, sondern auch das Lebensrecht der anderen achten lernen. (Starker Beifall).

Wir haben ein großes Ziel im Innern vor uns: Eine gewaltige Reformarbeit an uns selbst, an unserem Leben, an unserem Zusammenleben, an unserer Wirtschaft, an unserer Kultur. Wir haben ein großes Werk vor Augen. Dieses Werk ist nicht die andere Welt. (Bravo!) Genau so wie wir nicht das Streben, was andere Völker bei sich tun. Wir haben in unserem Hause genug zu schaffen und mögen meinen, daß auch die anderen Völker genug im eigenen Hause zu tun haben werden. Ich glaube, wenn andere Staatsmänner einen Teil der Aufmerksamkeit, die sie den Vorgängen außerhalb ihrer Völker schenken, dem inneren Leben ihrer eigenen Völker widmen wollten, dann würde manches auf dieser Welt besser sein. Wir wollen uns jedenfalls frei halten von diesem alten Menschheitsfehler, den Splitter im Auge der anderen zu sehen und den Balken im eigenen Auge dabei zu vergessen.

Wir möchten wünschen, daß die anderen sich um die eigenen Völker kümmern und das Herausziehen unserer Splitter unsere Sache sein lassen. (Beifall).

Wir Nationalsozialisten haben ein gigantisches Programm im Innern. Das verpflichtet uns, Friede und Freundschaft mit der anderen Welt zu suchen. Das verpflichtet uns aber auch, genauso dafür zu sorgen, daß die andere Welt uns in Frieden und Ruhe laßt. Denn so wenig wir die Uebung haben, jemanden auf dieser Welt ein Unrecht zuzufügen, so wenig lassen wir uns in Deutschland vergewaltigen. Wenn jemand an uns die Frage richtet: was wollt ihr beitragen zur Befriedigung der Welt? dann sagen wir:

Wir sind ein Volk, das den Frieden liebt und den Frieden wünscht und das vor allem sich nicht um die Angelegenheiten anderer Völker kümmert. Wir haben den Wunsch, daß die anderen denselben Weg zur Befriedigung der Welt gehen.

Wir sind der Meinung, daß vor allem auch die Presse aller Länder diesen Beitrag zur Befriedigung der Welt liefern sollte und sich nicht Elementen zur Verfügung stellt, die ganz andere Ziele haben. Wir Nationalsozialisten kennen diese internationalen Elemente ganz genau, wir wissen, wer heute keinen Frieden will, wer fortgesetzt müllt und fortgesetzt hegt und die Völker vergiftet.

Was soll es heißen, wenn wir mit einem Volk den Frieden und die Verständigung wollen und dann in dieser Presse lesen müssen, man dürfe sich nicht mit der deutschen Regierung verständigen, weil das ein Erfolg für diese Regierung wäre! (Heul-Rufe). So also gibt man zu, daß das deutsche Volk glücklich wäre, wenn wir eine Verständigung bekämen, und dann sucht man trotzdem, dieses Volk vor der Welt zu verdammen. (Stürmische empörte Heul-Rufe).

Wir haben nur den einen Wunsch, daß sich bei den anderen Nationen immer mehr diejenigen durchsetzen, die in Erinnerung an die Gräueltaten des vergangenen Krieges ebenfalls eine aufrichtige Völkerverständigung wollen. Denn das wissen wir: wenn diese internationale Clique von hehnen ihre Ziele erreichen würden, dann würde man wieder die Völker, Millionen braver und anständiger Menschen, aber vermutlich keinen dieser internationalen Heher auf dem Schlachtfeld finden.

Wir Nationalsozialisten können nichts anderes tun, als unser Volk gegen diese Gefahr vorzubereiten. Wir sind entschlossen, uns hierbei von niemandem das Recht der Selbsterhaltung freitun lassen zu lassen. Wenn uns jemand sagt: Wenn ihr Nationalsozialisten die Gleichberechtigung wünscht für Deutschland, dann müßten wir mehr aufräumen, so können wir nur sagen:

Unserem Weg kommt Ihr das tun, denn wir haben nicht die Absicht, Euch anzugreifen. Allein wir wollen so stark sein, daß auch jedem anderen die Absicht vergeht, uns anzugreifen. (Vorgeschaltete, minutenlange Heil-Rufe).

Wir haben keine Komplotte mit anderen Völkern geschmiedet, haben aber befohlen zu sein dafür, daß nicht Komplotte anderer eines Tages das deutsche Volk vernichten und es um den Segen seiner friedlichen Arbeit bringen. Da kann ich der ganzen Welt nur das eine versichern: so bedingungslos unsere Friedensliebe ist, so wenig Deutschland einen Krieg will, so fanatisch werden wir für die deutsche Freiheit und die Ehre unseres Volkes eintreten. Die Welt muß wissen: die Zeit der Diktate ist vorbei! (Stürmische Zustimmung). So wenig wir die Absicht haben, einem anderen Volke einen Zwang aufzuerlegen, so sehr wehren wir uns gegen jeden Versuch, das deutsche Volk auch weiterhin unter einen dauernden Zwang zu legen.

Wir haben nicht das Gefühl, daß wir eine minderwertige Rasse sind, ein wertloses Pöbel auf dieser Welt, das von jedem getreten werden darf oder kann, sondern wir haben das Gefühl, daß wir ein großes Volk sind, das nur einmal sich selbst vergessen hat, das verurteilt von wahnwütigen Narren, sich selbst um seine Kraft brachte, und das aus diesem Wahnsinns- traum jetzt wieder erwacht ist. (Bravo!)

Niemand soll denken, dieses Volk in den nächsten tausend Jahren wieder in einen solchen Traumaustand versetzen zu können, diese Lehre, die wir an uns in einer so grauenhaften Weise erfahren haben, wird uns eine geschichtliche Mahnung für Jahrtausende sein. Was einmal uns durch eigene Schuld geschah, wird sich kein zweites Mal am deutschen Volke wiederholen!

Ich will Sie, meine Volksgenossen, immer nur bitten und ermahnen: Sehen Sie die Stärke unseres Volkes in unserer inneren Willenseinheit, in unserer einheitlichen Geistesauffassung und unserem gemeinsamen Denken. Seien Sie überzeugt, daß sich die Stärke nicht so sehr ausdrückt in Divisionen, in Rassen und in Rassen, sondern daß sie sich letztlich ausdrückt in der Geschlossenheit eines Volkswillens.

Je mehr die Welt von Falschbildungen redet, um so klarer wird uns, daß man befohlen sein muß um die Erhaltung der eigenen Kraft.

Und seien Sie weiter durchdrungen von der Ueberzeugung, daß man diese Gemeinschaft den Menschen anerkennen muß und daß man dafür Sicherungen schaffen muß.

Sehen Sie in unserer nationalsozialistischen Bewegung eine solche große Sicherung gegen den Geist des Klassenkampfes, des Klassenhasses und der Klassenpolitik. Sehen Sie in der nationalsozialistischen Bewegung und in ihren Organisationen eine große Schule der Erziehung zur Gemeinschaft.

Hängen Sie an dieser Bewegung, kämpfen Sie für sie, Sie kämpfen damit für das deutsche Volk und für das Deutsche Reich!

Denn eines ist sicher: Das Schicksal der deutschen Volksgemeinschaft ist gebunden an das Sein dieser Bewegung, das Schicksal des Deutschen Reiches aber ist bedingt durch die Festigkeit der deutschen Volksgemeinschaft. Wir alle wissen es, wir sind kein Zweck an sich. Die Partei, SA und SS, die politische Organisation, der Arbeitsdienst, die Jugendorganisationen, sie alle sind Mittel zum Zweck der inneren Zusammenführung unseres Volkstörpers und damit zur Entfaltung der in unserem Volke liegenden Kräfte zu einer wahrhaft friedlichen, kulturfördernden und auch materiell segensvollen Arbeit. 8 Jahre liegen zurück, seit ich zum ersten Male in dieser Stadt gesprochen habe. Eine ungeheure Entwicklung! Trotz allen Zweifeln, trotz allen Völkern, trotz allen Kritikern ist die Bewegung groß geworden. Damals war es eine Hand voll Menschen, die glaubte, daß das Werk gelingen würde. Heute sind es Millionen, die fanatische Zeugen für dieses Werk sind, die das Bekenntnis ablegen zu diesem Werke. Wenn im Verlaufe von acht Jahren auch in dieser Stadt von einer handvoll Menschen ausgehend dieser Sieg erreicht werden konnte, dann wird in den kommenden Jahren und Jahrzehnten dieser sich vertiefen, und all die kleinen Zwerge, die sich einbilden, dagegen etwas sagen zu können, werden hinweggefegt von der Gewalt dieser gemeinsamen Idee.

Denn all diese Zwerge vergessen eines, was immer sie auch glauben auslegen zu können: Wo ist das Beste, was das Gegenwärtige ergeben könnte? Wo haben sie das, was sie an dessen Stelle setzen könnten?

Lächerlich, wenn sich ein kleiner Wurm gegen eine solche gewaltige Erneuerung eines Volkes anstampfen will! Gerechtigkeit, wenn sich ein kleiner Zornig einbildet, durch ein paar Lebensarten die gigantische Erneuerung des Volkes hemmen zu können! Was müßte kommen, wenn diese kleinen Völkchen ihr Ziel erreichen würden? Deutschland würde wieder zerfallen, wie es früher zerfallen war. Das aber können wir verhindern: Sie haben früher nicht die Kraft gehabt, die Erhebung des Nationalsozialismus zu verhindern, das wahngewordene Volk aber sollen sie nimmermehr wieder in den Schlaf jenseits!

Die Partei und ihre Organisationen, sie werden dafür sorgen, daß das Blut und die Opfer der letzten 14 Jahre

nicht vergebens gebracht worden sind. Das müssen sie wissen!

Solange sie nützlich, mögen sie uns gleichgültig sein, wenn sie einmal versuchen sollten, auch nur im kleinsten von ihrer Kritik zu einer neuen Meinungsäußerung zu schreiten, dann mögen sie überzeugt sein: Was ihnen heute gegenübersteht, ist nicht das feige und korrupte Bürgertum des Jahres 1918, sondern das ist die Faust des ganzen Volkes! (Brausender Beifall). Das ist die Faust der Nation, die geballt ist und jeden

Berlin-Köln in fünf Stunden.

Blitzfahrt des Schienenzeppens Berlin-Köln-Berlin.

Am Sonntag durchquerte der „fliegende Hamburger“ wiederum auf seiner Probefahrt die Strecke zwischen der Reichshauptstadt und dem Westen. Er verließ am Morgen um 7.22 Uhr Berlin und fuhr ohne Aufenthalt durch bis Köln, wo er um 12.20 Uhr eintraf. Die Rückfahrt wurde um 15.04 angetreten. Der Wagen fuhr unterwegs zeitweise mit einer Geschwindigkeit von 160 km.

Der Zugverkehr der Reichsbahn soll so beschleunigt werden, daß das Zentrum Deutschlands der Vorpforte so nahebrückt, daß man früh morgens von Berlin abfährt, mittags am Zielpunkt im Westen seine Geschäfte erledigt und abends wieder in Berlin ist. Um eine Beschleunigung auf der ganzen Linie bemüht sich die Reichsbahn, seit einem Jahre schon ist der Güterverkehr bedacht, jetzt kommt der Personenverkehr an die Reihe. Die Reichsbahn bestrebt gegenwärtig nur diesen einen „fliegenden Hamburger“, und so ist noch nicht im Augenblick, wohl aber in nächsten Jahr an einen planmäßigen Verkehr gedacht, der sowohl in bezug auf das Fahrplanwesen wie auf das Signalamwesen große Umänderungen bedingen wird.

Zur genauen Orientierung einige Sätze: „Die eine Wagenhälfte enthält einen Gepäckraum und 5½ Abteile 2. Klasse, zwei Abteile und einen Ofen. Es wurde dabei die Sitzanordnung mit drei Plätzen auf der einen und ein Platz auf der anderen Seite gewählt, wie sie beim neuen Elzwegwaren 2. Klasse eingeführt ist in der Ermüdung, daß alsdann, wenn der Wagen nur zu dreiviertel besetzt ist, diese Reihenden auf jeden Fall bequeme Plätze erhalten können. Im Erfrischungsraum sollen kalte Speisen, sowie kalte und warme Getränke verabfolgt werden. Der Raum ist mit einer Vorrichtung ausgestattet, die in poliertem Kirschbaumholz ausgeführt ist und zwei Seitenabteile mit Glasaufbauten besitzt; außerdem ist ein Kühlschrank, ein Vorratsschrank, ein Spülbecken, sowie eine elektrisch beheizte Wärmepumpe vorhanden. In den Maschinenräumen dämpfen über der Motorblechhaube angeordnete, zusammenklappbare Holztafeln das Geräusch der Motoren ab. Jeder Wagen wird durch eine in sich abgeschlossene Warmwasserheizung mit besonderem Kessel-Beheizungsbeheiz, deren Heizkörper in Form von kupfernen Rohrringen ausschließlich an den Seitenwänden verlegt wurden.

Die große Fahrgeschwindigkeit des Wagens bedingt, daß der Luftwiderstand den übrigen Fahrwiderstand bei weitem überwiegt. Es kam daher darauf an, die äußere Form des Wagens so zu gestalten, daß der Luftwiderstand möglichst gering wurde, wobei zu berücksichtigen war, daß der Wagen wegen seiner Länge nicht gebogen werden kann, daher in beiden Richtungen gleich günstige Widerstände aufweisen und symmetrisch gebaut sein muß. Um die zweckmäßige Wagenform zu ermitteln, wurden Modelle im Windkanal des Zeppelin-Luftschiffbauwerkes beprobt. Die Versuche führten

niedererschmettern wird, der es wagt, auch nur den leisesten Versuch einer Sabotage zu unternehmen. Denn das ist sicher: Da wir sind oder nicht, ist gleichgültig, aber notwendig ist es, daß unser Volk da ist. Was jene aus unserem Volk gemacht haben, das wollen wir, wir haben es erlebt. Sie sollen nicht sagen: Wir wollen es ein zweites Mal besser machen. Ihr habt einmal demonstriert, wie man es nicht machen darf und wir zeigen es euch jetzt, wie man es machen soll! Deutschland soll leben! (Stürmischer brausender Beifall und brausende Heilrufe).



Eine Fahrgeschwindigkeit von 150/160 km/h konnte nur angewandt werden, wenn das Fahrzeug innerhalb einer angemessenen Regeltreue zum Stillstand gebracht werden konnte. Die Durchführung einer entsprechenden Bremsvorrichtung war daher Voraussetzung für einen solchen Wagen. Auf der Strecke Berlin-Hamburg ist auch mit Rücksicht auf die Beschleunigung der Züge der sonst übliche Abstand der Vorränge von 700 m vom Hauptsignal auf 1200 m erweitert worden. Es ist nun gelungen, die Bremswirkung der Lokomotive so zu verbessern, daß der Wagen aus seiner Höchstgeschwindigkeit von 160 km/h allein mit dieser Bremse auf 1200 m mit unbedingter Sicherheit zum Stillstand gebracht werden kann.

Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft hat mit diesem Schnelltriebwagen einen neuen Weg zur Beschleunigung des Personenverkehrs beschritten. Möchte auch dieser Schritt einen kleinen Baustein zur Wiederbelebung unseres Verkehrs beitragen.

„Graf Zeppelin“ hat auf seiner Rückfahrt von Südamerika am Montagmittag die südwestafrikanische Küste erreicht. Er wird am Dienstag in Friedrichshafen landen.

Die Ludger-Feier in Werden.

Münster, 18. Juni.

In Ergänzung unseres gestrigen Berichtes über die Feierlichkeiten bei der Eröffnung der Ludger-Jubiläumswache in Werden veröffentlichten wir heute einen eigenen Bildbericht, der unsern Lesern einen Eindruck vom Leben in Werden am 17. Juli übermitteln soll. Im folgenden noch einiges über St. Ludger und unsere Zeit.

1125 Jahre sind es her, daß der Tod dem rätstlos eifrigen Willen des hl. Ludger ein Ende setzte. Ein langes Leben von 65 Jahren hatte nichts gefehlt als nur das eine, die Sachsen dem christlichen Glauben zu gewinnen. St. Ludger war dazu berufen. Er konnte die Seele dieses Volkes, deren Eigenschaften durch viele Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag die gleichen blieben. War er doch den Sachsen als Friede art und Hammerwundt. Um das Jahr 744 war er geboren und entkamte vornehmlich Gerechtigkeit, Gottesfurcht und Frömmigkeit heiligten sein Vaterhaus. Schon sein Großvater, der als einer der ersten Priester am fränkischen Königshof Christi geworden war, wurde um seines Glaubens willen aus der Heimat vertrieben. Im Hause seiner Verwandten waren

die großen Glaubensverkünder, Bonifatius und Willibrord, häufige Gäste. Die Tatsache, daß der Heiligenstein nicht nur das Haupt St. Ludgers umleuchtet, sondern auch den jüngeren Bruder Hildegard, den ersten Bischof von Halberstadt, und die Schwester Geriburg, die erste Äbtissin von Quedlinburg bei Münster, steht, verleiht dieser die göttliche Eingabe und die eifernde Treue, die diese junge Christenfamilie ihrem Gotte entgegenbrachte. Eine sorgfältige Erziehung, wissenschaftliche Bildung von ungewöhnlich hohem Maße gaben ihm das geistige Rüstzeug zur Erfüllung seiner Aufgabe, der er sich voll Eifer widmete. Wenn heute das alte Sachsenland Christus als Gott und Herrn verehrt, dann ist darin das Verdienst und der Erfolg der Missionstätigkeit dieses ersten Bischofs von Münster zu sehen.

Groß war immer der Dank, den die bekehrten Sachsen ihrem Apostel abstatteten. Die ältesten Berichte wissen schon von Wallfahrten zum Grabe Ludgers. Und wenn man von den Wandern liest, die hier geschahen, so ist es, als wollte St. Ludger dadurch zum Ausdruck bringen, daß er auch nach seinem Tode seines Volkes und Volkes nicht vergaß. Um ihm das zu danken, um seine Fürbitte anzuflehen, um vor allem eindrucksvoll zu bezeugen, daß

nach wie vor seine geistigen Kinder dem König Christus in unerschütterlicher Treue angetan sind und sich zu seiner Lehre bekennen, pilgerten durch mehr als 11 Jahrhunderte Jahr für Jahr Ungezählte nach Werden, wo ein kostbarer Schrein seine Gebeine birgt. Zum Anlaß besonders feierlicher Rundgebungen wurden stets die Jahrhunderte seines Gedächtnisses.

So begeht unsere Heimat in der Zeit vom 17. Juni bis zum 1. Juli die Erinnerung an den 1125. Todestag und benutzt diese Gelegenheit, ihr Christentum in geschlossener Front unter Beweis zu stellen. Das ist schließlich der tiefste Sinn auch der Werder Ludgerusfeier: Stärkung des Glaubens, Bekenntnis zu seinen Lehren und Forderungen, Dank gegen Gott, daß er unserem Volke durch das Wirken eifriger und heiliger Priester sich offenbarte. Befruchtung endlich dafür, daß in der Kirche Germanentum und Christentum zu einer unlöslichen, gegenseitigen Einheit verschmolzen sind und daß diese Einheit nicht nur innere, seelische Berechtigung besitzt, sondern daß sie durch die Früchte ihrer kulturellen Aufbauarbeit, durch ihren nie rastenden Fleiß auf allen das Wohl des deutschen Volkes fördernden Gebieten sich Anerkennung und Platz im staatlich-öffentlichen Leben erworben hat und darauf Anspruch erheben kann.



Oberer Reihe (von links nach rechts): Abordnung der Ruhrknappen. — Der Bischof von Münster betet am Schreine des hl. Ludger. — Die hl. Messe für das katholische Volk vor der Abteikirche. — Unterer Reihe (von links nach rechts): Mädchen tragen dem Schreine des hl. Ludger Rosen voran. — Der Schrein des Heiligen in der Prozession, getragen von der Ehrengarde. — Domkapitular Regens Fronten, Domkapitular Kollef, Domkapitular Dr. Emmerich und Stadtdechant Prälat Beeler-Münster im Festzuge.

Aus Westdeutschland.

Der Bürgerkrieg ist kein Fahrdrum. Töblicher Verkehrsunfall.

pn Hagen, 18. Juni.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Franzstraße, und er dürfte gerade angehtig der Verkehrs-Erziehungsmasse grundsätzliche Bedeutung haben. Ein junger Mann befand sich mit seinem Fahrrad entgegen jeder vernünftigen Erwägung dem Bürgerkrieg, als er plötzlich mit dem Kopf an einer von einem Geschäft herabhängenden Kasse hängen blieb. Er zog sich eine so schwere Kopfverletzung zu, daß er noch in der Nacht im Krankenhaus seinen Leichnam mit dem Tode bezahlte.

Beim Vienenfang tödlich verunglückt.

pn Hagen, 18. Juni.

Dem Reichsbahnoberweichenwärter Wilhelm König aus Hagen-Fien war ein Vienenfangswurm ausgefallen, und die beiden Söhne machten sich daran, ihn im benachbarten Fiezer Wald auf einem Tannenbaum einzufangen. Der 21-jährige Sohn Hubert bestieg den Baum und ließ sich auch vorschriftsmäßig an. Aus sechs Meter Höhe kletterte er aber plötzlich, man weiß jetzt noch nicht, wie es gekommen ist, hinterwärts herunter und blieb regungslos liegen. Der jüngere Bruder holte sofort zwei Ärzte zu Hilfe, die die Einslieferung ins Krankenhaus veranlaßten. Hier wurde ein Bruch der Halswirbelsäule und dadurch veranlaßte Lähmung des ganzen Körpers festgestellt. Der Verunglückte starb am Sonntag morgen.

Großer Waldbrand bei Altena.

Rund 40 ha ein Raub der Flammen.

sa Altena, 17. Juni.

Der Waldbrand auf dem Didenhagen flackerte nach fast acht Tagen am Sonntag nachmittag wieder auf, wahrscheinlich durch glühende Tannennadeln verursacht, die durch den Wind fortgetragen wurden. Es brennen ca. 35 bis 40 ha Tannen- und Mischwald mit Schonungen. Am Sonntag nachmittag wurden Feuerwehrt und ein SA-Sturm angefordert. Der ganze Höhenzug von Großen-Drescheld bis Didenhagen steht in Flammen. Zur Stelle sind ca. 600 Hilfspersonen, Feuerwehr, freiwilliger Arbeitsdienst u. a. Heute abend um 6.30 Uhr wurden große Mäntel aus dem Wald aus der Gegend angefordert. Heute nachmittag entwickelte sich der Rauch sehr stark, sodaß ein starker Brandgeruch über der ganzen Gegend liegt. Sanitätskolonnen, Feuerwehr und ein Pioniersturm der SA mußten zur Brandbekämpfung eingesetzt werden. In allen Straßen der Stadt fliegen verkohlte Tannennadeln umher.

28. Obermeisterstag des Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverbandes.

Ham, 17. Juni.

In Hamm fand am Wochenende die 28. Obermeisterstagung des Rheinisch-Westfälisch-Lippischen Tischlerinnungsverbandes statt, die vom Verbandsvorsitzenden Obermeister Merens-Duisburg eröffnet wurde. Darauf referierte Verbandsgeschäftsführer Evers über die Tätigkeit des Verbandes, wobei er auf die enorme Arbeitsleistung der Reichsregierung im Kampfe um die Behebung des Arbeitsmarktes hinwies und die Bedeutung dieser Maßnahmen für das Tischler- und Schreinerhandwerk hervorhob. Außerordentlich wichtig sei es, daß der schöne alte Dreiflang von Meister, Geselle und Lehrling wieder ein harmonischer werde. Freistreibereien und Schwarzarbeit müßten mit aller Macht bekämpft werden. Landeshandwerksführer Kammerpräsident Schmidt-Dortmund machte grundsätzliche Ausführungen über das deutsche Handwerk und seine Aufgaben. Eine sehr anregend verlaufene Aussprache beschloß die Tagung.

Schmiergelder und Schadenerias.

150—170 000 RM Schaden.

Bielefeld, 16. Juni.

Die Spinnerei und Bindfadenfabrik S. H. Hoffmann in Halle i. W. hat gegen ihren früheren Mitarbeiter Ernst H. D. n. a. sowie gegen Gustav Schmidt, der früher ebenfalls bei der Firma tätig war, beim Bielefelder Arbeitsgericht Schadeneriaslage angeklagt, weil

beide sich Schmiergelder haben zahlen lassen. Mit angeklagt waren verschiedene Lieferanten, die die Schmiergelder zahlten, von denen die Klägerin Hoffmann behauptet, daß sie zu Lasten der Auftragsgeberin gegangen seien. Schmidt errichtete nach seinem Ausscheiden bei Hoffmann einen Konkurrenzbetrieb, in den später Hoffmann als Beteiligter miteintrat. Auch aus diesen Tatsachen leitet die Firma Hoffmann einen weiteren Teil ihrer Erklärungen her. Zwei Sachverständige kommen in ihrer Abhängigkeit des Schadens zwar nicht auf einen gleichen Betrag, aber die Schätzungen liegen doch nur wenig auseinander. Nach Ansicht der Sachverständigen bewegt sich der Schaden zwischen 150 000 bis 170 000 RM. In der mehrstündigen Verhandlung vor dem Arbeitsgericht luden die Beklagten die Frage der Schätzung damit abzuwehren, daß sie auf die „geradezu ungeheuren Gewinne“ der Klägerin hinwiesen. Diese habe in den sechs Jahren unter der Geschäftsführung von Schmidt und Hoffmann eine halbe Million oder fast das Doppelte des Gesellschaftskapitals verdient. Das Arbeitsgericht folgte in seinem Urteil im wesentlichen den Klageansprüchen der Firma Hoffmann, besetzte aber den Streitwert auf 89 191 RM. Das Gericht brachte dabei zum Ausdruck, daß die Beklagten durch die vorläufige Vollstreckbarkeit des Urteils zwar sehr schwer betroffen seien, da es sich aber nicht um einen unerheblichen Schaden handele, sei den Beklagten ein Schutz in dieser Richtung nicht zuzuprehen.

Grundsteinlegung der Koblenzer Thingstätte.

DNB, Koblenz, 17. Juni.

Koblenz stand am Samstag und Sonntag im Zeichen des großen Appells der Hitlerjugend der Weimarer, der verbunden war mit dem Saartag der Jugend und der feierlichen Grundsteinlegung der Gauthingstätte vor dem Schloß in Koblenz. Am Samstag nachmittag trafen in der in herrlichem Festhimmel prangenden Stadt mehr als 30 Sonderzüge mit Hitlerjugenden und Jungvolk ein, darunter sechs Sonderzüge mit etwa 8000 Hitlerjugenden von der Saar. Am Abend marschierten 50 000 Hitlerjugenden sowie zahlreiche Abteilungen der SA, SS, NSD, des SA u. u. zu der eindrucksvollen Feier der Grundsteinlegung der Gauthingstätte vor dem Schloßgebäude auf, Oberfeldmeister Hirschfeld über-



mittelte die Größe der Reichsleitung der NSDAP und überreichte die Urkunde, wonach die Arbeiten zum Gauthingplatz in Koblenz begonnen werden können. Der Stellvertreter des Reichsjugendführers, Obergabstuführer Hartmann Lauterbach begrüßte die Kameraden von der Saar. Gauleiter Staatsrat Gustav Simon hielt die Weisrede.

Der Sonntag war dem großen Gebietsaufmarsch der HJ vorbehalten. Am 9.30 Uhr traf der Reichsjugendführer mit Reichsminister Rust und Gauleiter Staatsrat Gustav Simon auf Oberwerth ein. Reichsjugendführer Baldur von Schirach hielt eine begeistert aufgenommene Ansprache.

Sobald betonte Reichsminister Rust, daß der Kampf der Jugend um Freiheit und Wahrheit der Kampf um das neue Deutschland für immer verbunden ist mit dem Namen Adolf Hitler. Die Rede klang aus in begeisterte Heilrufe auf den Führer.

Am Schluß nahmen Reichsjugendführer Baldur von Schirach, Reichsminister Rust und Gauleiter von Simon den Vorbeimarsch der 50 000 Hitlerjugenden ab.

Veranstaltungen während des Reichs-Kriegertages.

O Kassel, 18. Juni.

Außer dem großen Fackelzug, mit dem am Sonntag, 7. Juli, der 5. Deutsche Reichskriegertag eingeleitet wird, der am Haupttag stattfindenden Parade und dem anschließenden Vorbeimarsch am Stabschef Röhmer und dem Reichsjugendführer Oberst Reinhard sind noch eine große Reihe weiterer leistungswertiger Veranstaltungen bei diesem gewaltigen Treffen aller Soldaten vorgesehen. Der Sonntag ist der Wiedersehensfreude gewidmet. Es finden Begrüßungsabende durch die ortsansässigen Kriegervereine in den Sälen und Festzelten statt. Auch ist durch ein besonderes System von Treffpunkten allen Kameraden die Möglichkeit gegeben, die von ihnen gesuchten Waffenbrüder aufzufinden. Gute Unterhaltungs-

musik und Darbietungen aller Art tragen zur frohen Stimmung bei diesen Begrüßungsabenden bei. Am Sonntagnachmittag finden ab 16 Uhr auf dem Festplatz, das in unmittelbarer Nähe des Festplatzes Friedrichsplatz in der herrlichen Karsaue gelegen ist, leichtathletische Wettkämpfe und vortreffliche Vorführungen statt. Unmittelbar neben dem Stadion auf der Fußba wird eine Kanu-Kurzfahrt-Regatta gefahren. Auf der Karsaue selbst zeigt die Reichswehr sportliche Vorführungen und feierliche Uebungen. Auf dem Friedrichsplatz, in der Stadthalle und im Park Schöpfung finden von 18 Uhr ab Trachtengruppen aus dem Hessenlande, Volks-tänze und Chordarbietungen des Mitteldeutschen Sängerbundes statt. Nach Einbruch der Dunkelheit bieten Kaffeehäuser und farbig beleuchtete Pyramiden, die von der Turnerschaft gestellt werden, ein farbenprächtiges Schauspiel. Sportliche Bilder von der Zeit des kasseler Altertums bis zum neuesten Sport sowie ein lebendes Kolossalgemälde aus der rühmreichen Vergangenheit unserer alten Armee werden die Vorführungen vervollständigen. Um 23 Uhr wird auf der Karsaue und im Park Schöpfung ein Riesenseuerwerk abgebrannt, das mit einer grandiosen Beleuchtung des „Hercules“, des Wahrzeichens der Großstadt Kassel, des Bismardturms und des Elbbrunnens einen wirkungsvollen Abschluß findet. Schon diese Aufzählung zeigt, was der Reichskriegertag und die schöne Stadt Kassel den Fahrtteilnehmern zu bieten weiß.

Die 16 Luftfahrtschüler (darunter je eines in Münster und Köln) haben am Samstag ihre Tätigkeit aufgenommen.

Der Prozeß gegen den früheren Minister Hirt (siehe Seite 1) wurde am Samstag begonnen. Der Prozeß gegen den früheren Minister Hirt (siehe Seite 1) wurde am Samstag begonnen. Der Prozeß gegen den früheren Minister Hirt (siehe Seite 1) wurde am Samstag begonnen.

Der Mann, der die Trajans-Säule „verkaufte“.

Der lustigste Hochstapler-Streich unserer Tage.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

— Rom, im Juni.

Nach einer höflichen Schweigeweile, um das Opfer nicht zu kompromittieren, erzählt man jetzt hier von einem der lustigsten Hochstapler-Streiche unserer Zeit — von einem „Kunsthandel“, nämlich, bei dem ein Gauner die berühmte Trajans-Säule an einen Amerikaner „verkaufte“. Das geschah unter Umständen, die wert sind, erzählt zu werden.

„Wie gut, daß Sie englisch sprechen...“

Dieser Friedrich Kopp machte sonst sehr reelle Geschäfte, indem er kaufmännische Fremde in die in Frage kommenden Läden schleppte und zehn Prozent Schleppergebühr bekam. In diesem Verkauf der Trajans-Säule war eigentlich das Opfer mehr schuld als er. Aber nun ist es einmal gegeben. Jedenfalls war bislang kein ähnlicher Streich bekannt, den Kopp ausgeführt hätte. Dieser „Verkauf“ aber machte ihn zu einer geradezu sensationellen Figur. Und der „Verkauf“ der Säule, die man einst jenem Marcus Ulpius Trajanus (98—117 n. Chr.) nach der Unterwerfung der Dacier errichtete, hat nur seinesgleichen in dem „Verkauf“ der Straßensäule von Rio de Janeiro an einen reichen Viehhändler, dem sie ein Fahrgast gegen anbot.

Die Sache mit der Säule ist so gekommen: Kopp langweilte sich in einer Hotelhalle der „ewigen Stadt“, als ein Amerikaner, der sich mit dem Namen Gardener vorstellte, mit ihm ein Gespräch begann und höflich war, zu hören, daß der Angeredete englisch beherrschte.

Gardener gestand, daß er von Rom zwar ermüdet, aber doch reiflos begeistert sei. Vor allem die Trajans-Säule, die er da heute gesehen habe...

„Seit heute morgen gehört sie mir!“

Kopp gähnte distrikt und lächelte verbindlich. „Ach, die — ja, die gehört mir. Seit heute morgen. Ich hab sie für meinen Besitz in der Normandie gekauft!“

Der Amerikaner rühte näher: „Diese Säule, die wirklich eckig ist? Wie ist das möglich? Sie gehört richtig Ihnen?“

„Nun ja, die Stadt will dieses Viertel renovieren lassen. Und es die Säule in den Schutz gerät, habe ich sie gekauft. Heute morgen habe ich mit der Stadtverwaltung abgeschlossen...“

Gardener ließ den „Besitzer“ der Trajans-Säule nicht mehr aus den Augen. Er bestellte ein Duzend der schönsten Drinks, lud ihn zum Abendessen ein und lockte ihn nachher in eine Weinstube.

„Was wollen Sie haben? Ich zahle alles!“

Er sprach noch eine Zeit von diesem und jenem und ging dann mit vollem Geschick auf die Festung los: „Also hören Sie — mit dieser Trajans-Säule. Ich

kaufe sie Ihnen ab. Ich muß sie haben. Nennen Sie mir Ihren Preis. Ich nehme sie sofort!“

„Ich täte Ihnen gern den Gefallen, aber alle meine Freunde wissen, daß ich die Säule kaufe. Und wenn ich nun auf einmal die schwer errungene Säule wieder...“

„Also ich halte den Mund darüber. Ich schwöre Ihnen, daß der Verkauf weiter unter Ihrem Namen laufen kann und ich erst in zwölf Monaten der Öffentlichkeit in Amerika verrate, welchen Schatz ich da besitze.“

Kopp erkannte, daß jetzt der psychologische Moment gekommen sei — und forderte seinen Preis — 7000 Pfund Sterling. Gardener wurde ein wenig blaß. Aber dann glückte er sein Schachzug.

Ein wertvolles Dokument kostet 7000 Pfund Sterling

Am nächsten Morgen schleppte Kopp den Amerikaner, der kein Wort italienisch verstand, durch 50 Büros, fragte, sprach, verhandelte — immer wegen irgendeiner Niederlassungsbescheinigung, bekam schließlich eine Menge Antragsbogen, die er alle einsteckte, und weiste dann eine Viertelstunde in einem Büro, vor dessen Tür Gardener warten mußte. Als Kopp herauskam, gab er ihm ein „Dokument“: einen Kangleibogen, auf den er selbst in einem unbewachten Augenblick mit einer Staats-Schreibmaschine die Kaufübertragung der Trajans-Säule geschrieben hatte.

Zug um Zug — hier Dokument, hier Scheck. Als der Amerikaner am nächsten Tag nach Ancona reiste, nur um seine Zeit bis zum Abbruch der erst in einem Monat fälligen Säule hinzubringen, löste Kopp den Scheck ein und „mußte dringend verreisen“ — erst nach Griechenland und dann in ein anderes Land, das in keinem Auslieferungsabkommen mit Italien stand.

Ragenmusik und Polizeipräsidium.

Der Abbruchtag rückte näher. Der Amerikaner machte einen Vertrag mit einer Abbruchfirma zu einer Spezialarbeit: was — werde man erst an Ort und Stelle, an der Trajans-Säule erfahren. Da der Amerikaner Vorarbeit leistete, bekam kein Grund, nicht mit einer Kolonne Arbeiter anzugraben. Aber ehe er den Arbeitern auseinandersehen konnte, um was es sich handelte, kamen die tausend Ragen unter der Säule hervor, die hier — gefüttert von einem Sonderling — hausten.

Sie hielten Gardener für einen neuen „Spender“ und umringten ihn maulend, Menschen strömten herbei. Die unvermeidliche Polizei erschien auf dem Platz. Stolz zeigte Gardener sein Dokument, wonach er die Trajans-Säule gekauft habe. Man brachte ihn schleunigst ins Polizeipräsidium, wo ihm ein Dolmetscher klar machte, daß er einem Betrüger auf den Leim gegangen sei...

Discretion — Ehrenjache!

Gardener wollte toben. Man riet ihm, zu schweigen. In seinem eigenen Interesse, wegen der Blamage. Er sah ein, daß es besser sei. Deshalb erzählt man auch erst heute von diesem seltsamsten Handel, den die ewige Stadt je erlebte.

Herr Gardener aber soll geschworen haben, sich nie wieder mit Kunsthandel zu befassen, selbst wenn man ihm die Pyramiden auf dem Präzidenteller brächte!

Misere knockout!

Roman von Court Goelitz.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, Sie werden doch nicht!“ Klingenberg sagte es weniger ernst, sogar mit einem kleinen, ermutigenden Lächeln. „Sie werden es doch nicht gleich Ihrer Mutter sagen.“

Vian verstand ihn nicht. Sie zweifelte ein bißchen an seinem Verstand. Ihre elektrische Kam, hielt an und fuhr ab. Sie ließ ihn fahren. Und Klingenberg stand, als müßte es so sein, als ginge die Zeit nicht weiter. „Sie denken wirklich“, fragte ihn Vian, „er würde die Kündigung zurücknehmen?“

„Ja, ja, das denke ich. Bestimmt denke ich das.“

„Wenn das wirklich geschieht — ich möchte nicht an Wunder glauben, — es würde mir keine Freude mehr machen, in Raupps Nähe zu arbeiten. Freude hat mir das noch nie gemacht. Und überdies habe ich ihn jetzt, wie mir scheint, tödlich beleidigt, ich habe ihm nämlich kurz und bündig, klipp und klar gesagt, daß ich ihn hasse, denken Sie sich...“

„Das freilich fällt schwer ins Gewicht“, lächelte Klingenberg.

Vian wußte kaum, wie es geschah: auch sie fand sich zu einem erlebenden Lächeln. „Ja, das wird er mir wohl nie verzeihen, er ist ja ein so fürchterlich eitles und selbstgefälliger Mensch. Nein, wir werden wohl nicht lange mehr beifammenbleiben, Herr Klingenberg...“

„Das“, erwiderte er und schaute sie an, „halte ich noch für sehr fraglich.“

„Ich hätte aber tatsächlich keine Lust mehr.“

„Denken Sie an Ihre Mutter!“

„Das tue ich fortwährend.“

„Ach“, sagte leise Klingenberg und trat von einem Fuß auf den andern, „möchte Ihre Mutter gern einmal kennenlernen.“

Die letzten Worte waren rasch aus seinem Mund gekommen.

„Oh“, entgegnete Vian, plötzlich von Rote bedeckt, „dann besuchen Sie uns doch einfach mal am Abend.“

Wir sind irgendwie einsam, wir beide, auch Sie? Ihre Routine war ja sehr freundlich, ich habe sie gern.“

„Wird Ihre Mutter mich nicht hinausjagen?“

„Hinausjagen — Vian lächelte glücklich, ich bitte Sie, Klingenberg! Wenn das Sie ängstigt, nehme ich Sie ein-

mal mit, und dann werden Sie bestimmt nicht hinausjagt, dafür Sorge ich. Betrachten Sie sich als eingeladen, heute abend schon mit Mutter und mir zu Abend zu essen. Aber hoffen Sie nicht auf irgendein Menü wie das im Restaurant am Ring!“

„Ich kann es nur annehmen, wenn Sie mir erlauben, beizubehalten. Es ist ganz selbstverständlich.“ — Klingenberg griff in die Tasche.

„Gibt es nicht“, meinte Vian.

„Dann überlassen Sie mich wieder dieses kleinen Lichtbogens, dann kann ich nicht annehmen — aber schnell noch etwas in ihre Hand, und diese kleine weiße Hand hielt er dann energisch zu.“

„Man läßt doch niemand zu Gast und läßt sich das Wenige bezahlen, was er ist.“

„Freute und in den Verhältnissen, durch welche wir alle krabbeln, sieht man alles mit anderen Augen.“ Vian fühlte die Wärme seiner festen Hand, welche die ihre zur Faust presste. „Meine Routine war nur einige Tage hier und ist nun wieder nach Berlin, wo sie daheim ist. Geschrieben hat sie mir schon. Herzliche Grüße an Sie.“

„Danke.“

„Ja, und ich bin nun wieder ganz verlassen, sehr einsam. Nun aber darf ich Sie nicht länger halten, da kommt schon Ihre dritte Bahn. Abgemacht also: Sie werden Ihrer Frau Mutter vorläufig nichts von der Kündigung sagen.“

„Nein“, erwiderte Vian mit einem kleinen Seufzer, „ich halte es selbst für besser, obgleich — ich nicht weiß, wie es enden soll.“

„Und empfehlen Sie mich, wenn Sie die Rede auf mich bringen, denn“ — Klingenberg beobachtete die Einfahrt der Bahn — „das wird ich unter diesen Umständen ja wohl nicht umgehen lassen.“ Vian fühlte sich schnell auf dem Trottoir. Er hatte ihr geholfen, Klingenberg zog den Hut.

Es war wieder eine schnelle Fahrt nach Hause. Beim Absteigen des Fahrsteigs sah Vian das in ihrer Hand, was Klingenberg hineingepreßt hatte, einen Schmuckstein — das war nicht die Beschaffung eines einzigen Abendessens, er mußte also öfter kommen. Fast hätte Vian über allem Raupps vergessenen, mit Schreden dachte sie wieder an ihn. Ihr Mut sank. Sanft tief, doch lehrte er zurück,

als sie die Treppen zur Wohnung der verwitweten Frau Sörbroth hinaufkletterte.

Vian mußte heute reichlich eilen, sie kam spät. Frau Sörbroth gab ihr einen Brief zu lesen, den ihr die Eilfuhrpost gebracht hatte. Vor Vian klammerte immer nur:

— ich kenne Herrn Raupp, und sein Schreiben an Sie, werte Frau Sörbroth, hat nicht das geringste zu bedeuten —

„Kennst du die Dame, Vian?“

Herrn Kellermann, das ist ja — ist ja die Rufine Herrin Klingenberg, die Dame, die mit uns in der Oper war.“

„Wie kommt sie zu diesem Brief an mich? Was schreibt sie von einem Schreiben Herrn Raupps an mich?“

„Das begreife ich nicht so schnell“, antwortete Vian wellentricht.

„Herr Raupp hat mir doch bis jetzt gar nichts geschrieben...“

„Vielleicht weiß sie von seinem Besuch bei dir, Mutter. Und wenn sie erwägt, daß sie ihn keine, will sie vielleicht ausdrücken, daß Raupps Besuch bei dir nichts zu belegen habe, daß Raupp schließlich nicht in allem, was er tut und sagt, ernst zu nehmen sei. Vielleicht will sie dich warnen, Mutter...“

XXI

Hatte Vian sich geirrt? Sie nicht geirrt? War Harwig in Düsseldorf? Nicht in Düsseldorf? Nein, Harwig hatte die allerbesten Augen, und gerade in Harwig irrte sie sich nicht leicht. Klingenberg gelangte zu dem Ergebnis, daß Raupp geirrt, gelogen haben müsse. Deshalb? Wenn: wie kam er an Harwig und Harwig an ihn?

Als ihm alles dies durch den Kopf ging, befand sich Klingenberg im Gespräch mit seinem Kollegen Nübling. Einem Gespräch, das Nübling etwas geheimnisvoll umwob, und bei dem trotzdem Klingenberg nicht recht wohl war:

„Bitte sprechen: Greim muß einige Bündel Scheine über Nacht im Hause lassen — ach Gott, ach Gott!“

„Sie können wie ein alter Hund. Sind Sie einer?“ Klingenberg verfiel in Nüblings eigne Frageweise.

Nübling rauchte sich seine Schapette an und qualmte mächtig. „Gallen Sie mich für einen?“

„Ich möchte wissen, für was alles Sie mich halten. Machen Sie Platz! Bitte schön, Fräulein Sörbroth. Sie sind mir lieber wie dreimal Nübling.“

Vian legte langsam den Arm auf Klingengrabs seitliches Pult.

„Das will ich glauben“, grinst Nübling. „Das glaubt Ihnen jeder am Wert“, ergänzte er anzüglich

„Hauen Sie ab!“ sagte Vian über ihre Schulter. Sie vergaßen ihn beide je sowohl wie Klingenberg. Vian sprach leise von Mellys Brief. Und Klingenberg teilte ihr mit daß und wie Melly zu jenem Durchschlag Raupps gekommen sei.

„Sie sehen, auch sie hat dieselbe Meinung wie ich: Raupp nicht ernst nehmen!“

Vian hatte das unbestimmte Gefühl irgendwelchen Schicksals um sie.

„Ich habe vergessen“, bekannte sie leise, während ihre Finger spielend den Löffel auf Klingengrabs Rüst wogen, „Sie zu fragen, was Sie gern essen. Mutter weiß natürlich schon Bescheid. Freut sich richtig.“ So ganz Vians eigene Meinung war dies nicht.

„Ach bin Miespfeffer.“

„Das bin ich nicht. Für Hammelfleisch zum Beispiel besten Dank. Und Heringe mag ich mal gar nicht. Mein Mann wird keine Last mit mir haben.“

„Sie wollen heiraten?“

„Nein, noch kein Gedanke. Zu schlechte Zeiten. Und — ganz leise nach einem Kopfnicken — „Sie wissen ja“ — die Kündigung hier es vermutlich.“

„Sie wissen ja, um was ich Sie gebeten habe“, gab Klingenberg zurück und lächelte fortwährend:

„Und wie findet sich Ihr Bräutigam ins Warten?“

„Von welchem Bräutigam sprechen Sie?“

„Von dem Bräutigam.“

„Können Sie mir nicht sagen, wie der aussieht?“

„Unterdes hatte Nübling die Tür von innen geöffnet und von außen geschlossen. In der Ecke drüben war im Augenblick ein einziger Greim befestigt.“

„Wie sieht denn mit Ihnen selbst? — wie lange warten Sie damit?“ hielt Vian die Unterhaltung aufrecht.

„Mit was?“

„Mit Heiraten.“

„Ich fürchte, bis an mein Lebensende“ sagte Klingenberg resigniert.

„Sie fürchten? — das Heiraten an sich fürchten Sie also nicht? Es befehlige Vian.“

„Ich möchte nicht warum. Ich wünsche mir manchmal von Herzen eine liebe kleine Frau...“

Wieso frohlockt!

Vian entdeckte, daß das äußere Blatt des Löffers abgenutzt war und entfernt es. „Und warum bis an Ihr Lebensende?“

„Weil ich fürchte die richtige liebe kleine Frau nie zu finden...“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeit und Leben.

Die „Leiber“ im Weltkrieg.

Von
Dr. Walter Frank.

Soeben erscheint in der Hanseatischen Verlagsanstalt, Hamburg, das neue Werk des nationalsozialistischen Historikers, Dr. Walter Frank: „Franz Ritter von Epp, Der Weg eines deutschen Soldaten.“ 164 Seiten, mit 29 Abbildungen und Familienk. Kart. 2 RM., Leinen 3,50 RM.

Wir machen unsere Leser auf diese wichtige Neuerscheinung, die sich weit über den Rahmen der üblichen Biographien erhebt und zu einem Abriss der letzten 40 Jahre deutscher Geschichte wird, besonders aufmerksam. Nachstehende Abschnitte entnehmen wir dieser Veröffentlichung.

Bei Badonviller und Saarburg.

Am frühen Morgen des 12. August 1914 liegt das 2. Bataillon des Leibregiments als Vorpostenbataillon an den bewaldeten Höhen nördlich der Stadt Badonviller. Die 6. Kompanie empfängt feindliches Feuer. Da läßt sie ihr Hauptmann, Graf Robert Both, zum Sturm vorgehen.

Dieser Angriff auf einen überlegenen Feind war nicht im Plan. Er war auch rein taktisch gesehen nicht notwendig. Die höheren Verbände waren auf ihn nicht vorbereitet, man hatte nicht einmal Artillerie zur Hand. Aber die 6. Kompanie fürchte...

Der Kommandeur des 2. Bataillons, Major Epp, stand vor der Frage, ob er die Kompanie allein lassen oder auf eigene Verantwortung unterstützen sollte. Er meldete sich rückwärts, zum Regimentskommandeur, den Sachverhalt und sagte hinzu: „Ich greife an.“ Aus diesem Befehl entstand die erste glänzende Bataillontat des Leibregiments im Großen Krieg.

Über den Friedhof von Badonviller, mitten hinein in den vom Feind besetzten Ort, geht das 2. Bataillon vor. An der Spitze der 6. Kompanie, vor der Fahnenführung, Major Epp. Ein rasendes Gewehrfeuer schlägt in den Straßen der Stadt den Bayern entgegen. Vom Kirchhof herab hüllt ein Maschinengewehr. Aber die Bayern können. So wie ein Liebespaar von ihnen sagt: „So spürt der Feind am ersten Tag der Leiber seinen Kolbenstoß.“

In Häusern, Höfen und Gärten liegen sie mit den Franzosen im wüsten Kampf. Zu Häufen liegen die Toten übereinander. Dann zieht sich das Gefecht aus dem Ort hinaus, auf die Höhen südlich Badonviller. Gegen Mittag ist es durch das Eingreifen der beiden anderen Bataillone des Regiments und durch Artillerieeinsatz entschieden.

Aber immer noch fracht und knattert es in der Stadt. Aus den Dächern und Fenstern werden durchmarschierende Kolonnen, ja Sanitätswagen mit Verwundeten beschossen. Das einmündigende 2. bayerische Infanterieregiment führt den Kampf mit einer neuen Phase voran. Es fracht weiter. Da sehen die nachrückenden bayerischen Truppen nochmals zur Säuberung der Stadt an. Von den Linien des Leibregiments aus, südlich der Stadt, hört man das Krachen der Salven, die Explosion der Munitionsorte in den brennenden Häusern, sieht die Rauch- und Feuerwolken hochsteigen. Noch am späten Nachmittag pfeifen aus den Schallhörnern des Kirchturms Infanteriegeschosse. Eine Batterie wird in Stellung gebracht. In Flammen gehen Kirchurm und Kirchendaub. Kein Laut kommt mehr von den Schützen dort oben.

Am nächsten Tag kommt der Befehl zum operativen Rückzug der 6. Armee. Durch die Trümmer von Badonviller zieht das Regiment zurück. Als sie zurückblicken, sehen sie die Glutfunken zum Nachthimmel fliegen. Das war die Feuertaufe des Leibregiments im Großen Krieg. Der „Badonviller Marsch“ erzählt noch heute von ihr.

Am 19. August wenden sich die Deutschen wieder zum Angriff gegen den in ihrem Keil nachdrängenden Feind. Am 20. wird das Leibregiment im Rahmen des 1. bayerischen Armeekorps die Franzosen über Saarburg zurück. Als die Truppe aber an den Südrand der Stadt gelangt, erkennt sie, wie gegen den beherrschenden Nebenberg französische Truppen vorgehen. Laufschritt! Die Stellung muß vor den Franzosen erreicht werden.

Auf der Höhe pfeift und singt es von französischen Geschossen. Zugleich hört man im Rücken, in Saarburg, erneut Schüsse tragen. Eine Panik droht, die deutschen Linien sind durcheinander geraten. Major Epp erkennt die Gefahr. Der Bursche mit seinem Pferd ist verschwunden. Da reißt Epp einem anderen Verwundeten das Pferd aus der Hand und reißt die Höhe entlang. Überall zwingt er die Truppen zur Ordnung, zur Bildung einer geregelten Schützenlinie. Da schlägt es schwer in die Flanke seines Herdes. Hochau häumt sich das in die getroffene Tier. Der Reiter kürzt. Aber schon ist er wieder hoch. Haltet weiter: Feuerlinie! Als die Franzosen kommen, fracht ihnen das Feuer der deutschen Schützen entgegen.

Für diesen Tag erhält der Major Epp das Eiserner Kreuz.

In schweren Verfolgungskämpfen werfen die Bayern den Gegner in das Meurtheetal zurück. Ein Nachtmarsch

gegen Kolsoncourt ist den „Leibern“ unvergesslich geblieben. Auf einem Adergelände sehen sie tote Franzosen liegen. Neger müssen es sein... aber nein, die Toten sind nur dunkel angelaufen von der tagelang herabglühenden Sonne...

Dann kommt ihnen ein Zug von Verwundeten entgegen: auf einem Karren die stöhnenden Schwerverwundeten, in Marschkolonne die Leichtverwundeten; an ihrer Spitze wird ein Hauptmann geführt, dem sind beide Augen ausgefallen. Sie kommen durch Bagien. Und stehen vor dem grauenhaften süßlichen Leichengeruch.

In dieser Nacht haben sie die Apokalypsisen Reiter gesehen. Aber es ist nicht immer solche Nacht. Es ist auch wieder trübender Tag voll Siegestreue und Lebensstolz. An einem solchen Tag, 20. September, ziehen sie, von der Meurthe mit der Bahn über Belgien gegen die Picardie geworfen, über die belgisch-französische Grenze. Jedesmal wenn ein Bataillon hinüberzieht, spielt die Regimentsmusik den Vancientermarsch und den Pariser Einzugsmarsch.

Der Sturm auf den Kessel.

Während das Alpenkorps im Rahmen der deutschen 14. Armee mit einem glänzenden Durchstoß bei Tolmein am 24. Oktober 1917 die italienische Front durchbrach und bis weit hinein nach Venedig vorrückte, war Epp durch die Nachwirkungen einer Lungenentzündung in die Untätigkeit gezwungen. Am 2. November kam er zur Truppe zurück. Wenig später erfolgt die Stoßkraft der Offensive jenseits des Piave gegenüber eilig herangeführten italienischen Verbänden und starker französischer Artillerie. Um diese Zeit wurde Epp Oberst. Von Italien aus kam das Alpenkorps in eine sogenannte Ruhestellung in den Bogenen. Es wurde wieder aufgefüllt, um als Eingreifdivision für neue Kämpfe zur Verfügung zu stehen.

Merkwürdig schließt wurde jetzt schon der Krieg aus der Heimat. Immer bitterer fühlten es die Frontsoldaten, daß diese Heimat ihnen fremd geworden war. Epp schrieb in das Tagebuch: „Eine ganz andere Welt lag über der Heimat.“ Eine ganz andere Welt lag über der Heimat. Die Gewohnheit in den Gemütern geschaffen, die nicht festhalten brauchten — in Etappe wie Heimat. Zu Beginn, wenn einer eine Anzahl Gefechte mitgemacht hatte, wurde er respektvoll angesehen, man war ihm gefällig und hatte offene Hände, dafür daß er sein Blut hergab. Später, als derselbe Mann das Doppelte, Dreifache geleistet hatte, da war es schon selbstverständlich geworden — der eine stützt und läßt sich trümmen, der andere weicht den Hosenboden fleißig auf dem Stuhl, jeder tut, was er kann, jeder ist gleicher Ehren wert. Was soll man da aus dem Frontsoldaten noch besonders machen? Schmutzig und heruntergekommen sah er auch noch aus! Frontschwein nannte er sich selbst.

Nach später, als Jahre verfloßen waren und er das fünfte oder sechste oder mehrfache aufzuweisen hatte, da sah man ihn mit einer leisen Geringschätzung an — wahrheitsgemäß deswegen, weil er so dumm ist, seinen Kopf immer wieder hinaushalten, während sich von der Front drückt, mer kann. Frontschwein nennt er sich jetzt mit bitterer Selbstironie.

Es fand innerlich allein, dieses Heer an der Front. Aber noch trug es in sich den Glauben an den Sieg. Am Osten war Rußland zerbrochen. Nun suchte die militärische Führung im Westen die Entscheidung.

Am 2. März 1918 brach die deutsche Offensive zwischen Arras und La Fere los. Sie blieb vor Amiens hängen. An anderer Stelle, an der Lys, wurde sie wieder aufgenommen. Wie ein Hammer fiel es auf die feindliche Front herab. Würde nicht einmal das die Mauer der Umklammerung stürzen?

An die Lys wurde nun auch das Alpenkorps herangezogen. Am 13. April folgt das Leibregiment bei Bailleul, am 25. wurde es zum Sturm gegen den Kemmelberg angeführt, jene mächtige Bastion, die von Ypern bis

Die Kurzgeschichte:

Hans Frank: Die zwei Diplomaten.

Unter der Regierung des Großen Kurfürsten wurde ein Mann zum Gelehrten des Brandenburgischen Hofes ernannt, der Besser hieß. Einfach Besser! Johann Besser! Nichtsdaß und nichts dazwischen! Dieser Besser war der Sohn eines Predigers und obendrein — für einen Diplomaten (schrecklich zu sagen) — auch noch Poet. Daß er als Poet nur bis zu der Kleinen Unterlichkeit gebracht hat, welche die Mittelwelt verschmähen, an ihre Gültigkeit verleiht, und der Großen Unterlichkeit nicht teilhaftig wurde, über welche nur der unbedingte Reichthum nichts besagen. Denn bekanntlich gelten jetzt als die größten Dichter fast immer solche Männer, welche alles Andere, nur eben keine Dichter sind.

Daß der Große Kurfürst mit der Wahl des Predigerjohannes und Poeten Johann Besser anfangs zum holländischen und später zum englischen Gelehrten keinen Festgriff gefaßt hat, erwies dieser ihm durch manches diplomatische Brauouristisches. Dasjenige, welches seinen Diplomatenrühm im höchsten Glanz erstrahlen ließ, war folgendes:

Im Jahre 1685 galt es, dem König Jakob II. zu seiner Thronbesteigung die Glückwünsche des Brandenburgischen Kurfürsten zu überbringen. Mit dieser überaus wichtigen diplomatischen Mission wurde Johann Besser betraut. Der Große Kurfürst bestimmte, daß kein Gelehrter durchzulegen habe, innerhalb der Gruppe von Gelehrten, der er nach dem Range seines Heimatfürstenthums angehört, als Erster also vor dem Venetianischen Residenten, dem Monarchen seine ehrfurchtsvollste Gratulation zu Füßen legen zu dürfen. Denn obwohl selbst der Große Kurfürst nicht so vermessend war: anzutreten, daß sein Gelehrter in eine höhere Gratulationsgruppe aufsteige — die unaussprechliche Schmach, daß innerhalb der ihm zugehörigen Gruppe der Beauftragten eines Kurfürstenthums hinter dem Beauftragten einer Republik rangiere, konnte und wollte er seinem Staat nicht antun.

Johann Besser reiste also mit dem unerklärlichen Entschluß, diesen huldvollen Auftrag seines Herrn, koste es was es wolle, der erteilten Anweisung gemäß auszuführen, vom Haag nach London.

Dort erwies sich ihm bald, daß er die Schwere seiner Aufgabe keineswegs übersehen, sondern um ein Beträchtliches unterschätzt hatte. Der Venetianische Gelehrte, namens Bignola, ein in seinem Fach vielerfachener Mann, machte dem jungen Johann Besser gegenüber hundert und noch einige Gründe geltend, die ihm Recht, vor dem Brandenburgischen Gelehrten seine Glückwünsche anzubringen, jenenklarer erwiesen. Obwohl Johann Besser in der Beibringung ebenso zahlreicher, noch sonntlicher Gründe für das Gegentheil keineswegs müßig war, blieb schließlich nichts anderes übrig, als die Entscheidung des Diplomaten-Ehrenrates anzurufen. Dieser, dem nur Gelehrte der damaligen Großstaaten, also nur zweifelhafte unparteiische Männer, angehörten, fällt nach sorgfältiger Erwägung aller Gründe und Gegengründe das salomonische Urteil: Es solle derjenige von beiden zuerst in den königlichen Thronaal eintreten, der an dem ihrer Gelehrtengruppe zur Gratulation bestimmten Tage zuerst in den königlichen Thronaal des Königs Jakob II. eintrete. Bignola und Besser mußten sich vor dem versammelten Ehrenrat die Hände darauf geben, sich an diesen Beschluß wie an ein freiwilliges Ehrenwort gebunden zu erachten.

Armentieres das flandrische Land beherrscht.

Um 3 Uhr 30 morgens steht die Truppe in Bereitschaft. Bis 5 Uhr 30 wird die französische Stellung mit Gas beschossen. Ab 6 Uhr hämmert das Trommelfeuer. In Rauch und Flammen steht die ganze Gegend. Um 7 Uhr brechen, hinter der Feuerwalze der Artillerie einher, die deutschen Sturmtruppen vor. Wie Dämonen aus Rauch und Feuer tauchen sie vor den zerschmetterten französischen Stellungen auf. Mit erhobenen Händen kommen die meisten Franzosen entgegen. Aber an anderen Stellen tobt erbittert der Nahkampf. Um 8 Uhr endlich ist der Kemmelberg erreicht. Es ist der letzte große deutsche Angriffserfolg in diesem Krieg.

Mitten im Brennpunkt des Kampfes steht der Regimentskommandeur Oberst von Epp.

Gewiß, die Zeiten von Badonviller und Saarburg, wo der Kommandeur an der Spitze seiner Truppen stürmen konnte, sind vorbei. Aber nicht minder gefährlich und verantwortungsvoll ist die Aufgabe des Kommandeurs in diesen Angriffen der Materialschlacht von 1918. Zu Fuß, oft unter der atemberaubenden Gasmasse, bald über freies Feld, bald durch Gräben, Trichter und Unterstände, auf denen häufig das konzentrierte Feuer aller Kaliber liegt, folgt der Führer den stürmenden Truppen. Unmittelbar vor dem Sturm hat ein Kolktreffer in den Stab des Obersten von Epp eingeschlagen und den Arzt, den Ordnonanzoffizier und den Führer des Nachrichten-zuges zertrümmert.

In dieser nervenzerrissenen Atmosphäre heißt es führen: Dem Sturm folgen und doch die Verbindung mit rückwärts wahren; heißen Herzens sehen, wie da vorne die Kameraden verbluten — und doch kalten Kopfes entscheiden, wo weiter zu führen, wo zurückzugehen, wo Artillerie, wo Maschinengewehr, wo Flammenwerfer einzusetzen sind.

Für diesen Tag am Kemmel wurde dem Oberst von Epp der höchste deutsche Kriegssorden, der Pour le Mérite, verliehen.

Am 29. April brechen die Deutschen gegen das nächste Bollwerk vor, gegen den Sperrenberg. Aber diesmal hat ihre Artillerie die feindliche Stellung nicht sturmreif geschlagen können. Mit glänzenden Schindeln führen die Leiber über die fahlen, denungslosen Hänge, in wüsten der Wut ringen sie um jeden Fußbreit Boden. Und zuletzt bricht der Angriff doch in Blut zusammen. Die Hälfte des Regiments liegt tot oder verwundet auf dem Feld.

Da bricht Epp am 30. April den Angriff ab. Am 1. und 3. Mai gehen die Franzosen zum Gegenstoß vor.

Wer hält sie auf?

Liegen nicht in den Erbsäckern und Häuserresten dieses Feldes mehr Tote als Lebende? Trommeln nicht täglich auf diese Liebesenden die Vernichtung herab? Liegen nicht die meisten von ihnen in dumpfem Halbschlaf und in kumpfen Apathie neben den Leichen in den Trümmern? In Augen an den letzten Nationen, die sie den Taten nehmen, trinken das lümpische Wasser des Schlachtfeldes?

Und doch: wenn die Franzosen herankommen, dann wird es lebendig in diesen Lögern. Dann springen graue Gestalten hoch. Dann taft das Maschinengewehr und fracht die Handgranate. Und die dichten Haufen der Franzosen weichen.

„Wenn man den Mann anschaut“, so schreibt Oberst von Epp in sein Tagebuch, „den Mann, der immer wieder ins Feuer hinein muß, so muß man sagen: Es gibt überhaupt nichts anderes auf der Welt, feinerer Tätigkeit, feinerer Leistung, die sich mit seiner vergleichen läßt. Jeder andere mühte nur einfach solchem Mann kumm und verständnisvoll die Hand schütteln. Gar nichts sagen. Wer es nicht mitgemacht hat, weiß es jedoch nicht. Vor allem gehörten einmal sämtliche Kriegsberichterstatter mit ihren gefälschten Berichten, die Unkenntnis erzeugen, ordentlich gehohlet, wenn sie es auch vielleicht gut meinen, der eine oder andere. Der Lügner aus Reichfertigkeit gehört auch gestraft. Aber ob die Berichterstatter allein schuld sind?“

In den ersten Tagen des Mai wird das Leibregiment aus der Kampflinie gezogen. Zweitausend Mann sind zum Sturm angetreten. Vierhundert kommen aus den Stellungen zurück....

Als spät in der Nacht, welche dem für Brandenburgs Schicksal bedeutsamen Gratulationstage vorausging, alles am Hofe aufbrah und, sich schlafen zu legen, nach Hause ging, ließ Besser sich von dem schüßelgewaltigen Kammerdiener — gegen eine gutes Douceur — in dem königlichen Vorlaal einschließen und brachte den Rest der Nacht darin zu.

In aller Herrgottsfrühe kam am andern Morgen Bignola bei Hofe angefahren. Triumphierend stellte er durch höchst eigenhändige Mittel an der Türe des königlichen Vorlaales fest, daß dieser noch verschlossen war. Tiefes Friede, dem anmahnenden brandenburgischen Gelehrten den Rang abgelaufen zu haben, wartete er vor der Schließstüre, bis sein Bedienter den königlichen Schlüsselkammerdiener gewacht hatte, damit dieser ihm aufschloß. Wenn Bignola auch nicht wenig erstaunt und verzögert war, als ihn bei seinem Eintreten in den königlichen Vorlaal Johann Besser mit einem höflich-beitenden Gutenmorgengruß empfing, so gab er dennoch kein Spiel nicht verloren. Selbstverständlich erachtete er sich — da bekanntlich noch niemals ein Diplomat sein Wort gebrochen hat — an die getroffene Abmachung gebunden. Aber da es — was nicht weniger bekannt sein dürfte — noch keine ehrenwörtliche Abmachung auf Erden gegeben hat, an der ein Diplomat nicht brechen könnte, so stellte Bignola bei sich fest, daß er nur verpflichtet sei, Besser vor sich eintreten, nicht aber, ihn vor sich vorbeiziehen und noch viel weniger, ihn mit dem ersten Wort beginnen zu lassen. Darauf baute der schlaue Italiener den Plan, der ihn, trotz allem, zur Erreichung seines hohen Zieles führen sollte.

Als nach Stunden, während der sich der brandenburgische und der venetianische Gelehrte, von denen keiner sich getraute fortzugehen, aufs Freundlichste unterhielten, der königliche Jeronimusmeister die Schlüssel zum königlichen Thronaal öffnete, hielt Bignola sich streng an sein Ehrenwort. Unter der größten Spannung des ganzen Hofes, der bis zum König hinauf von dem Vorgegangenen unterrichtet war, trat als Erster vor den Johann Besser, der Gelehrte des Großen Kurfürsten ein. Aber schon während Besser noch in seiner alleruntertänigsten Verbeugung erlöst, begann der wenige Schritte hinter ihm eingetretene Bignola, Resident der Republik Venedig, der seine Verbeugung ein wenig abgeflacht hatte, zu sprechen. Und allen höflichen Brauch und Wohlstand außer acht lassend um so sein gewaltiges Ziel: als Erster seiner Gratulationsgruppe dem König Jakob II. die Glückwünsche seines Staates zu überbringen, dennoch zu erreichen, suchte er im Sprechen an seinem Rivalen vorbeizugelenken.

Besser verlor auch in diesem kritischen Augenblick seines Lebens die Fassung nicht. Er schenkte keineswegs hoch, sondern verteilte seine Verbeugung nach um ein Erledigtes. Aber während er sich dem neuen Monarchen durch die nicht zu überbietende Kränzung seines Königs Ausdruck gab, suchten — an seinen Füßen vorbei — seine Augen nach den nahenden Füßen seines Gegners. Und just in jenem Augenblick, als Bignola an dem sich verbeugenden Johann Besser vorbeizugelenkte, daß dieser, sich langsam aufrichtend, mit seinem rechten Fuß einen kleinen — versteht sich unbedeutenden! — Schritt zur Seite. Der Venetianer, der sich schon als Sieger glaubte, gewahrte es nicht, hatte dahinter, stolpernd, glitt auf dem glatten

Parkett aus und schlug der Länge lang auf den Boden hin. Besser, als ob nichts, das ihn etwas anginge, geschehen sei, richtete sich nach der Vorchrift langsam völlig auf, begann seine Gratulationswünsche herzusagen und war damit am Ende, ehe Bignola sich von seinem Fall soweit erholt hatte, daß er mit seiner Gratulation von neuem beginnen konnte.

Natürlich wurde, sobald der König sich zurückgezogen hatte, das Schicksal des venetianischen Gelehrten weiblich beschmungen. Als dann aber der spanische Gelehrte auf den wutbelebten Alten zuging und, indem er ihm die Hand mittelmäßig auf die Schulter legte, doppeldeutig sagte: „Caro vecchio, Sie haben eine großartige Verbeugung gemacht!“ — da war es mit der Heiligkeit des Lachens vorbei. Alles brach in schallendes Gelächter aus, in das — was blieb ihm Anderes übrig? — zuletzt auch Bignola einstimmt.

Da somit die diplomatischen Fähigkeiten Johann Bessers unanzweifelbar erwiesen waren, denn was kann es für einen Diplomaten Größeres geben, als jemanden ein Bein — es braucht ja nicht immer ein körperliches zu sein! — im geeigneten Moment zu stellen, verließ der Große Kurfürst seinen englischen Gelehrten, sobald ihm von diesem Brauouristat berichtet wurde, den erblichen Adel. Damit der erste Schritt auf jenem Würden-Wege getan war, an dessen Ende sich der Heiliger John und Poet Johann Besser in den Brandenburgischen Oberstermonienmeister und Wirklichen Geheimen Rat Johann von Besser verwandelt hatte.

Die Sache mit Topsy.

Von
Erna Büßing.

Topsy war eine Persönlichkeit, obwohl man das von einem Elefanten eigentlich nicht behaupten kann. Er besaß eine Zirkusnummer ganz allein. Er war Tonnenläufer, er machte schön, er wagte Hand- und Kopfstand und drehte eine Orgel und schlug dabei mit dem Schwanz — hum, hum, hum — die Trommel. Er stellte seinen Körper ins Scheinwerferlicht und vertrieb dabei geschickt, daß die aufdringlichen Strahlen seine kleinen Augen trafen. Er half beim Abbau und Aufbau des Zirkus, er brachte den schweren Raubtierwagen nach der Bahn, er schob die Wohnwagen auf die Lören und er betastete mit dem Rüssel erst vorsichtig seinen Bahnwagen, abwägend, ob der ihn trug. Topsy hatte Achtung vor seinem eigenen Gewicht. In einer kleinen Stadt verweigerte er es einmal, über eine Brücke zu gehen. Er streckte den Rüssel vor und zog sich zurück. Doch hatte man es eilig und trieb Topsy vorwärts. Da brach er auf der Mitte der Brücke ein, und die freiwillige Feuerwehr mußte kommen, und sie holte den Elefanten heraus, weil sie flugerweise seinen, mit dem Rüssel und dem Ohrenspiel erteilten Rat schlugen folgte. Der Zirkusdirektor mußte die Brücke wieder in Ordnung bringen lassen. Da man sie bisher nur die kleine Brücke genannt hatte und sie ob dieses gewichtigen Ereignisses doch einen anderen Namen verdiente, nannten die Stadtväter sie fortan „Topsy-Brücke“.

Kein Wunder, daß dieser Topsy auch in dem Leben seines Herrn eine Rolle spielte. Er war ihm nicht nur indirekt Brotgeber, er lernte durch ihn auch seine Frau kennen. Denn ein Besuch, der offiziell Topsy galt, wurde zu ihrem ersten Selbstgeheim. Die Eltern wollten ihr wohlbehütetes Töchterlein eigentlich nicht in die ungewisse Ferne ziehen lassen: doch sahen sie den jungen Mann bei der Arbeit, Topsy imponierte ungemein, und so besaß mit elterlichem Segen der Robert seine Elise.

Sie sind schon seit fünf Jahren ein Ehepaar und Robert jun. hat nicht die allergeringste Angst vor Topsy: oft tapfen seine weichen Kinderhände über die zerkratztete Haut des Elefanten. Und als Robert jun. einmal im Wagen lag und furchtbar brüllte, weil er seinen Teddy-Bären verloren hatte, hob Topsy ohne Aufforderung den Teddy-Bären auf und legte ihn behutsam in den Wagen. Wachte er, daß Robert jun. um den Teddy-Bären Leid trug? Oder gehörten für ihn Kind und Teddy-Bär zusammen? Müßig, darüber nachzudenken, wird doch ein Mensch nie in die Vorstellungswelt eines Elefanten eindringen.

Das tat Robert sen. auch nicht an dem Tage, als Topsy ihn zu seinem Gefangenen machte. Seine Frau war nämlich mit Robert jun. und zwei anderen Artistenfrauen in's Grüne gefahren. Die Frauen hatten immer viel Arbeit; oft stand der Zirkus weit draußen und sie mußten lange Wege machen, um alles Nötige zum Essen zu besorgen, sie mußten in jeder Stadt waschen, und abends mußte jede ihrem Mann beim Ankleiden helfen und oft überprüften sie auch noch wachsam den Augen der Requisite. Ihnen waren ein paar Stunden der Erholung also wirklich einmal zu gönnen. Robert freute sich auch, daß seine Elise einen freien Nachmittag hatte, doch wollte er zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und ihn auch sofort für sich ausnützen. Er hatte die Einladung einer Dame angenommen, die eine extraangenehme Haushaltung führte, in der sie interessante Menschen um sich sammelte. Und Robert war nun mal eben, dank Tophys Können, interessant. Er hatte die Einladung angenommen, obwohl zur Steigerung des eigenen Wertgefühls wie aus Freude am Abenteuer. Lange hatte er, im eigenen Anblich vertieft, vor dem Spiegel gestanden und hernach hatte er eine glänzende königliche Wasser über sein Zeug verpfligt.

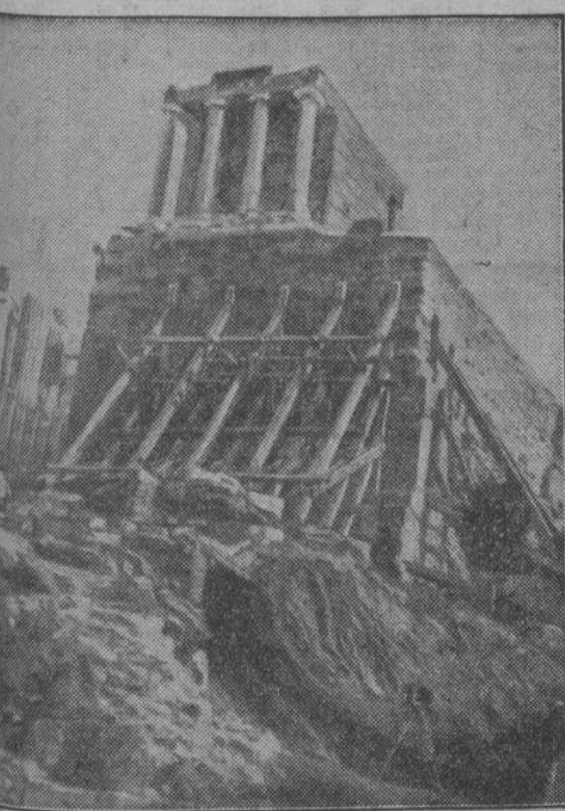
Gefühnigelt und gebügelt ging er noch einmal zu Topsy, um nach dem Rechten zu sehen. Doch was war das? Topsy zog ihn mit seinem Rüssel an sich heran. Die Pferde, die sonst mit Topsy im Stall standen, waren zum Schmitz geführt, er hatte die Stimmen der Frauen, die den Auszug machten, sich entfernen hören. Topsy war allein geblieben und das gefiel ihm nicht. Er hatte Angst vor der Längenweile und hielt Herdchen fest. Das war Tophys Beweggrund, doch Robert erlachte ihn im Augenblick nicht. Er wachte nur: ich muß bei Topsy bleiben, denn wer in Reichweite eines Elefantenrüssels ist, ist zur Machtlosigkeit verurteilt, kann der Elefant den kleinen Menschen doch mit Leichtigkeit sich unter die Beine werfen und ihn zertrampeln. Robert dachte auf einmal an so und so viel unerklärliche Unglücksfälle durch Elefanten.

Was nur Topsy hatte? Leise wollte Robert davon schleichen. Wie einen Schraubstock legte der Elefant seinen Rüssel um ihn. Robert blühenweiser Krügen war durchgeschwitzt, sein Oberhemd klebte ihm am Körper. Topsy tat ihm nichts zu Leide, doch ließ er ihn nicht aus dem Stall. Erst als man zur Abendvorstellung rüstete und der Platz von eiligen Schritten und freudigen Stimmen erfüllt war, entließ Topsy seinen Herrn. Da wurde dem auf einmal klar: „Ach, das Tier wollte nicht allein sein.“

Als dann seine Frau mit Robert jun. erschien und das Kind dem Vater ein paar Wiesenblumen als Strauß mitbrachte, und die junge Frau flüsterte: „Solche pflüchten wir einmal, als wir noch Brautleute waren,“ sagte Robert: „Einige Blumen gebe ich Topsy.“

Das aber war nur ein Vorwand; den Robert schämte sich vor sich selbst und wollte mit sich allein sein. Er ging zu Topsy, pflüchte ihn in den Rüssel, was für den Elefanten ein Kuß bedeutet, sagte ihn an den großen Ohrläppchen und sagte: „Topsy, die Finger haben Recht, wenn sie meinen, die Elefanten seien die weisesten aller Geschöpfe.“

Neue Fundamente für einen Akropolis-Tempel.



An den Grundmauern des Nike-Tempels in Athen wurden schwere Schäden festgestellt. Der Tempel wird deshalb zerlegt und nach Beseitigung der schadhaften Stellen wieder aufgebaut.

ein
den
nod
den
me
wun
wur
urh

Na
nem
Dö
nod
Na
Ge
Gel
bem
40
M
die
mo
qu
5
he

Aus Münster und dem Münsterland.

Mindesteinkaufspreise für Hühnerer.

Vom Rheinisch-Westfälischen Eierverwertungsbund wird geschrieben: „Der Reichskommissar für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft hat mich gemäß Paragraph 14 der 2. Verordnung über die Regelung des Eiermarktes vom 2. Mai 1934 ermächtigt, für den Wirtschaftsbereich Rheinisch-Westfälischen Mindesteinkaufspreise zum Schutz des Erzeugers festzusetzen. Ich ordne daher an, daß ab Mittwoch, dem 20. Juni ds. Js., bis auf weiteres der Erzeuger-Preis für ein Kilogramm Hühnerer 1,15 Mark je Kilogramm aufzulaufen; nur in ganz besonders gelagerten Fällen gestatte ich bis zum 1. Juli ds. Js. einen Stülppreis. Der Stülp-Preis für ein Kilogramm Hühnerer beträgt bis auf weiteres 7 Pfennig je Hühnerer. Mit Inkrafttreten des Erzeuger-Preisgesetzes ist es verboten, Waren gegen Hühnerer einzutauschen. Der Erzeuger-Preis für ein Kilogramm Hühnerer muß in bar ausbezahlt werden. Weiter mache ich zum wiederholten Male darauf aufmerksam, daß nur solche Händler und Genossenschaften Hühnerer aufkaufen dürfen, die im Besitz eines Uebernahmsscheines sind. Die Polizeibehörden und Genossenschaften werden in den nächsten Tagen mit der Ueberwachung des Aufkaufs von Hühnerern beginnen. Es liegt daher im Interesse eines jeden Aufkäufer, seinen Hühnerer-Beschaffung nicht verlustig gehen zu lassen, umgehend einen Uebernahmsschein bei dem zuständigen Eierverwertungsbund in Essen, Adolf-Hitler-Str. 33-35, zu beantragen. Als letzten Termin zur Ausstellung eines Uebernahmsscheines für den Monat Juni setze ich den 25. Juni fest. Wer bis dahin einen Uebernahmsschein nicht beantragt hat, wird aus dem Aufkaufhandel ausgeschlossen. Desgleichen verlängere ich die Frist zur Aufnahme in den Rheinisch-Westfälischen Eierverwertungsbund bis zum 25. Juni ds. Js. In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, daß ab 1. Juli ds. Js. alle Hühnerer, welche im öffentlichen Verkehr erscheinen, durch eine Kennzeichnungspflicht gekennzeichnet sein müssen. Die Gewerbes- oder die Marktpolizei wird auf genaue Einhaltung der Kennzeichnungspflicht überwachen.“

Beginn des diesjährigen Saisonverkaufs.

Wie uns die Industrie- und Handelskammer Münster mitteilt, ist einer Anweisung des Reichswirtschaftsministeriums entsprechend vom Herrn Regierungspräsidenten in Münster der Beginn des diesjährigen Saisonverkaufs auf Montag, den 30. Juni, festgelegt worden. Die Dauer dieses Verkaufs beträgt 12 Werktage.

25 Jahre Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz.

Die Westfälische Schwesternschaft vom Roten Kreuz, die in diesen Tagen das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens feiert, war von ihrem Vorsitzenden, Landesrat Dr. h. c. Kr. zu einer Feierstunde in den Festsaal unseres altberühmten Rathauses geladen worden. Viele Vertreter von Behörden und in Betracht kommenden Organisationen nahmen an dieser Jubelfeier teil. Der Vorsitzende der Schwesternschaft vom Roten Kreuz, wies einleitend hin auf die urdeutschen und nationalen Ziele des Roten Kreuzes, erinnerte an die Gründung der beiden Mutterhäuser in Gelsenkirchen (1908) und Langendreer (1909), in denen jetzt 164 und 216, zusammen 379 Schwestern ihre lehrreiche Tätigkeit entfalten. Von der Westfälischen Schwesternschaft werden ferner betreut die Knapptischkrankehäuser in Buer und Bochum, ferner Tuberkulosekranke, Krankenhäuser und Genußheime. In Anerkennung an die unermüdete Tätigkeit der Schwestern und ihre Opferbereitschaft habe sich der Vorstand zu einer Stiftung für die kranken und alternden Schwestern entschlossen. Sechs Schwestern aus den beiden Mutterhäusern und dem Schwesternhaus der Schwesternschaft wurden Verdienstkreuze überreicht. Der Vorsitzende schloß mit einem dreifachen „Gott segne!“ auf den Reichspräsidenten und den Reichstagspräsidenten.

Die Führerin des Verbandes deutscher Mutterhäuser vom Roten Kreuz, Frau Soetich (Berlin), gab mit ihren Glückwünschen die Spende von 1000 Mk. für die Mutterhäuser in Gelsenkirchen und Langendreer bekannt. In Vertretung des Oberpräsidenten überbrachte Vizepräsident Weber die Glückwünsche der Staatsregierung, des Hauptvorstandes der Deutschen Roten Kreuzes und des Westfälischen Männervereins vom Roten Kreuz und gab die Verlesung des Preussischen Verdienstkreuzes 1. Klasse an den Vorsitzenden der Westf. Schwesternschaft v. A. A. Landesrat Dr. Kr. bekannt. Die Vorsitzende des Westf. Frauenvereins v. A. A. Gräfin Merckel überreichte der Schwesternschaft für besondere Zwecke eine Spende von 500 Mk. und verband damit die Glückwünsche der Westf. Frauenvereine. Zum Schluß hob der Vertreter der Sanitätskolonnen v. A. A. Obermedizinalrat Dr. Burgunder (Dortmund), das gute Verhältnis zwischen der Schwesternschaft und den Sanitätskolonnen hervor und schloß mit dem Gelöbniß der Treue zu unserer nationalen Regierung.

Zugunfall zwischen Emden und Rheine.

Die Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster teilt folgendes mit: Heute mittags um 13.38 Uhr entgleiste auf der Strecke Emden-Rheine zwischen Vadenborn und Dörpen der letzte Wagen des fahrplanmäßigen um 11.56 Uhr von Norddeich nach München fahrenden D 48. Abgefahren von einem Leichtverletzten ihr nur Glanz- und Materialschaden zu beklagen. Die Reisenden des D-Zuges konnten nach Abhängen der beiden letzten Wagen die Reise mit dem übrigen Zugteil fortsetzen. Beide Hauptgleise waren mehrere Stunden gesperrt. Der Verkehr wurde durch Umleitungen aufrechterhalten. Um 19.30 Uhr wurde einseitiger Betrieb aufgenommen. Die Unfallursache ist noch nicht festgestellt.

Unter den Arbeitslosen keine Opfer gesucht.

An den Anstellungsstellen der Arbeitslosen hatte Na. einen anderen Arbeitslosen Dd. getroffen und kennen gelernt. Na. kannte fast alle Verhältnisse im Hause Dd. und so erfuhr er denn auch eines Tages, daß Dd. noch über etwas Geld verfügte. Aus diesem Grunde trug Na. seinem Leidensgefährten ein ausstehendes Geschäft an. Allerdings waren die Auskünfte dieses Geschäftes durch die prahlische Anführung eines Vermögensgewinns gekennzeichnet. Es sollte dies Geschäft bei 40 Mark Einlage einen Gewinn von 100 Mark bringen. Dd. ließ sich bereden und gab seine 40 Mark hin. Das angebliche Holzgeschäft brachte aber nicht die Einlösung des Verleihs. Erst nach Jahresfrist bemerkte sich Na., die ersten Raten der Einlage mit einmal 5 Mark und einmal 2 Mark zurückzahlen. Dd. wartet heute noch auf die Rückzahlung seiner Einlage.

Ein zweiter Fall von Gaunerei kam später zur Anzeige. In diesem Fall hatte Na. einen Leidensgefährten gefunden, der ihm 150 Mark zum Kauf billiger Sachen anbot. Na. hatte dann das Glück, eine Stelle als Vermessungshelfer zu erhalten, aber schon nach kurzer Zeit stellte sich heraus, daß Na. die Kassenbeiträge, die ihm sein Arbeitgeber zur Einzahlung übergab, unterschlug. Die Große Strafkammer in Münster machte unter dieser Gelegenheit einen Schlußtritt und verurteilte Na. zu fünf Jahren Gefängnis.

4. Münster, 18. Juni. Reichsarbeitsführer Siegel in Münster. Der Führer und Organisator des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes, Staatssekretär Siegel, war am Dienstag, den 19. d. Ms., in Münster. Nach der Beendigung einiger größerer Arbeitsvorhaben im Arbeitsgaubereich Westfalen-Nord wird im Friedenssaal ein Empfang durch die Stadtverwaltung und die Spitzen der Behörden stattfinden.

4. Münster, 18. Juni. Münster im Zeichen der Saar. Westfalens Hauptstadt bereitet gestern einer stattlichen Besucherflut aus dem Saargebiet einen feierlichen und herzlichen Empfang. Vormittags 11 Uhr war Empfang einer Abordnung im Friedenssaal, wobei Stadthaupt Dr. Eduard Schulte unter Hinweis auf die Bedeutung des Friedenssaals als Stätte der Friedensverhandlungen (1643-1648) nach dem Dreißigjährigen Kriege der

Niedersachsen ehrt Widukind und Heinrich den Löwen.

DNB Braunschweig, 17. Juni. In Niedersachsen wird am 23. und 24. Juni der Niedersächsentag veranstaltet. In Verden an der Aller, wo Karl der Große 4500 Niedersachsen, die ihr Volkstum nicht aufgeben wollten, hinrichtete, wird am Abend des 24. Juni ein Sonnenwendfeuer aufstern. Am Grab Widukinds in Enger werden Hiltrungen zwei Tage hindurch eine Totenwacht halten. In Wildeshausen (Oldenburg), wo die Stammburg Widukinds gestanden haben soll, wird eine große Kundgebung veranstaltet. Den Höhepunkt der Feiern wird eine große Kundgebung von 10 000 Amtswaltern auf dem Französischen Feld in Braunschweig bilden, wo 150 Fahnen geweiht werden sollen. Bei einer großen Kundgebung vor der Burg Dankwarderode, am Grab Heinrich des Löwen, wird Reichsjugendführer Baldur von Schirach sprechen.

Drei Todesurteile in Dessau.

DNB Dessau, 17. Juni. Das anhaltische Schwurgericht sprach die wegen Mordes und Raubes an den Grubenbetriebsleiter Wiedersold aus Bitterfeld angeklagten Personen schuldig. Albert Lehmann, 23 Jahre alt, Fritz Gehre, 24 Jahre alt, Theodor Wolf, 18 Jahre alt, wurden zum Tode und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Hans Lehmann erhielt als Augenblinder die Höchststrafe von 10 Jahren Gefängnis.

Eine siebenköpfige Familie ermordet.

DNB Warschau, 17. Juni. Eine grauenhafte Bluttat ereignete sich in der Ortschaft Pieszowola bei Lublin. Mehrere Banditen drangen in das Haus des reichen Bauern Wojaszi ein und ermordeten Wojaszi, seine Frau, die 23 Jahre alte Tochter und vier Söhne im Alter von 3 bis 16 Jahren mit Wz-hieben. Es soll sich um einen Racheakt handeln.

Schalke 04 spielt sein System.

Es ist eine stets wiederkehrende Erscheinung: wenn ein großes Ereignis vorüber ist, wird noch lange über dieses und jenes debattiert. Ein Fußballspiel mag im Rundfunk zu hören gewesen sein, die Zeitungen können spaltenlange Berichte gebracht haben, es tauchen dennoch genug Augenzeugen auf, die mehr gesehen haben, die mehr wissen. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch zwischen ihnen und den Berichterstattern. Die Zuschauer stehen meistens im Banne der letzten Viertelstunde, frühere dinge Minuten werden schnell vergessen, der Bericht erstatter jedoch muß das ganze Spiel im Kopf oder Notizen darüber haben und darf nichts vergessen.

Im Anschluß an das Spiel in Düsseldorf hörte man vielfach die Ausrufung, Segan werde jetzt bei Schalke das System einführen, das Herz bei der deutschen Mannschaft zur Zeit bezuzuge und pflege. Demgegenüber ist zu sagen, daß Schalke dieses System schon anwandte, bevor der Bundestrainer Herz dazu überging. Schalke's Hinterreiß war stets ein schwacher Punkt, sie mußte immer vom Sturm aus unterstützt werden. Diese Aufgabe übernahmen abwechselnd Kuzorra und Segan. Seitdem Segan Mittelstürmer spielt, ist diese Taktik beibehalten worden mit dem Unterschied, daß Segan noch etwas weiter, also in die Verteidigung zurückgeht, während im Sturm in der ersten Hälfte Kuzorra und in der zweiten Hälfte Mattkämper halblinks spielt und hinten ausfällt. So spielte Schalke schon gegen VfL. Benrath. Geblieben ist auch das Bestreben der Schalke, zunächst den Gegner laufen zu lassen, zu geräuschen, um dann Erfolge um so leichter zu erzielen. Rückwärtspressen sieht man dabei jetzt weniger und das Abspielen des Balles ist insgesamt flotter geworden. Die Mannschaft hat das Zeug in sich, in diesem Jahre Deutscher Meister zu werden.

In der gestrigen Ausgabe waren durch ein Versehen die Mannschaften umgestellt gebracht worden. Der Vollständigkeit halber lassen wir sie nochmals folgen:

S. B. Waldhof: Kilm, Leist, Mober, Molenda, Brezing, Kiefer, Weidinger, Heermann, Siffing, Engelhardt, Walz

hoffnung auf eine baldige Wiedervereinigung des Saargebietes mit dem deutschen Mutterlande Ausdruck gab. Nachmittags sah sich Borussia Neunkirchen (Saar) mit der Stadtmannschaft Münster im Preußen-Stadion und siegte mit 2:1. Vorher waren die Saarländer von Stadtrat W. Hoff feierlich begrüßt und durch ein Blumenangebot bewillkommen worden, wogegen Rechtsanwalt Dr. Bernbeck (Neunkirchen) als Vertreter der Saarländer im Anschluß an die Dankesworte der Stadt Münster der Stadtmannschaft Münster einen Wimpel ihres Vereines überreichte. Abends vereinigten sich dann die Bürgerchaft Münster auf dem Hindenburgplatz zum Abfeuern eines riesen-Deutschland-Feuerwerkes in einem Ausmaße und einer Dauer, wie es Münster bisher noch nicht gesehen hatte.

4. Borsdorf, 19. Juni. Trauriger Todesfall. Ein junger Mann von 21 Jahren, der als Geselle bei dem Schreinermeister Brinkhaus tätig war, begab sich mit mehreren Freunden zum Freibad im Scheidebrod. Bei dieser Gelegenheit mußte sich der junge Mann doch wohl übernommen haben, denn plötzlich verlor er vor den Augen seiner engeren Freunde, die vergeblich versuchten, ihm Hilfe zu bringen. Erst nach einhelligem Bemühen gelang es, die Leiche aus dem Wasser zu holen. Der Verunglückte war aus Dortmund gebürtig und der einzige Sohn seiner Eltern.

4. Borsdorf, 18. Juni. Durch Hühnerschlag tödlich verunglückt? Der Vertreter Lekaus, wohnhaft Altenberger Straße, machte eine Radtour nach Ahlen. Auf dem Rückwege fiel er auf bisher noch ungeklärte Weise vom Rade und blieb bewußtlos liegen. Er wurde sofort ins Borsdorfer Krankenhaus gebracht, wo er inzwischen verschieden ist.

Msr. Testa Apostolischer Delegat.

Von unserm römischen Korrespondenten.

4. Rom, 18. Juni. Der Papst hat Monsignore Giusseppe Testa zum Apostolischen Delegaten für Ägypten, Arabien, Äthiopien, Syrien, Palästina, Transjordanien und Zypern und gleichzeitig zum Titularerzbischof von Amasea ernannt. Der neue Delegat war bisher an der päpstlichen Nuntiatur bei der italienischen Regierung tätig und ist wiederholt als Vertrauensmann des Vatikans für besondere diplomatische Aufgaben verwendet worden, so 1923 als vatikanischer Beobachter im besetzten Ruhrgebiet, so vor einiger Zeit auch im Saargebiet. Die Bedeutung der neuen Aufgaben, die Monsignore Testa jetzt übertragen worden sind, ergibt sich schon daraus, daß er wie ein Nuntius mit der erzbischöflichen Würde ausgestattet wurde. In der Tat wird Monsignore Testa in den erwähnten Gebieten zwar nicht offiziell die diplomatischen, wohl aber die innerkirchlichen Funktionen eines Nuntius auszuüben haben. Die überaus schwierigen politischen Probleme des Vorderen Orients, die in besonderer Weise mit der italienischen Interessenszone verbunden sind, erfordern an dieser Stelle einen Mann mit großem politischen Verständnis und feinem Takt. Msr. Testa hat in seiner bisherigen Verwendung bewiesen, daß er einer solchen Aufgabe gewachsen ist.

Italienischer Höhenflugrekord.

6 400 Meter mit 5000 kg Last.

4. Rom, 16. Juni. Auf dem Flugplatz von Montecelio haben am Freitag die beiden italienischen Flieger Angelo Tivegna und Mario Curumpa unter der Aufsicht des königlichen Aeroklubs von Italien mit einer Savoia Marchetti S. 72 den Höhenrekord mit einer Belastung von 5000 kg der Zeit 1925 von dem Franzosen Poljoutrot mit einer Höhe von 3586 Metern gehalten wurde, um rund 2800 Meter verbessert. Sie erreichten eine Höhe von etwa 6400 Metern.

Rothardt Kuzorra Mattkämper Urban Kilm
Valentin Segan Tibulski
Jajons Bornemann
Mellage

HC Schalke 04:

Die westdeutsche Sportpresse urteilt insgesamt objektiv über den Spielverlauf. Wir greifen einige Stimmen heraus, soweit sie die Minuten betreffen, die die entscheidende Wendung bzw. die Spannung brachten.

Der „Neue Tag“, Köln schreibt: ... und gleich darauf, Sekunden später schon, 2:1. Heermann will Planke von rechts aufnehmen. Jajons geht ihn unfair von der Seite an, es gibt nur eine Entscheidung: Elfmeter gegen Schalke! Siffing legt sich den Ball zurecht, Kilm, Mellage rennt nach rechts ... und flach in die andere Ecke rollt der Ball ... 2:1! Jajons benimmt sich heftig daneben, rülpst und rempelt unehrer, verflucht die Straße, verflucht seiner Mannschaft die Sympathien des Publikums, das in großartiger Sportlichkeit gegen den Schalke-Verteidiger Stellung nimmt. Und daher auch riesiger Jubel, als der zur Mitte gegangene Engelhardt am herausgelaufenen Mellage vorbei ins leere Netz schießt ... 2:2. Das Volk erhebt sich zum Protest! Mattkämper schießt in der 18. Minute ein Tor, der Schiedsrichter erkennt es nicht an: Abseits! Johlen, Pfeifen, Heulen in der Walle ... Der Kampf wird rauh, teilweise unfair. Herr Jajons hat das Verdienst, das herausgefordert zu haben!

Der „Böhmischer Anzeiger“ berichtet: Dann kam eine Viertelstunde, die den bis dahin durchaus fairen Verlauf des Kampfes hart trübte. Nicht zuletzt Schuld des wenig gefallenen Schiedsrichters war es, daß es so kam. 2 Minuten nach der 2:0-Führung Schalke's, dem Siegestreifer, wie man annahm, beging Jajons im Strafraum gegen Heermann ein grobes Foul. Elfmeter! Eine Entscheidung, die richtig war, wenn auch Heermann etwas „toter Mann“ gespielt hatte. Jajons hatte den durchgehenden Mannheimer Stürmer von hinten geholt.

Die „Düsseldorfer Nachrichten“ melden: „Aufregende Minuten hatte dieses Spiel mehr als genug. Das 5:2 spricht so einfach, sagt in Zahlen einen hohen Sieg, eine Ueberlegenheit von drei Toren. Und doch, Hand aufs Herz, wie oft hat es Minuten gegeben, in denen die Optimisten aus dem Westen still und verzweifelt die Hände rangen, nahezu resigniert auf alles gefaßt waren. Als Waldhof in einem Zwischenstopp ... begünstigt von der launischen Glücksgöttin ... zwei Tore aufholte, da hatte das Spiel einen Höhepunkt der Möglichkeiten, da war zwischen Schalke Sieg und Niederlage nur ein hauchdünner Seidenfaden, der bei dem leisesten Windstoß hätte reißen können.“

Selbst die „Gelsenkirchener Zeitung“ überlieht nicht die Härten, die der Spieler auf beiden Seiten bringt. Ein Elfmeter für Waldhof führt, weil der schießende Siffing

ling geschickt täuscht, zum Ziel. Mellage muß den Ball in die entgegengesetzte Ecke passieren lassen. 2:2 steht jetzt das Spiel. Die Begeisterung der Knappen-Gefolgenschaft schlägt um in schwere Bitterkeit. Es folgen fünf Minuten härtester Nervenanspannung. Als der Schiedsrichter ein an sich prächtig vorgearbeitetes und erzieltes Tor für Schalke aus Abseitsgründen nicht gibt, steigert sich die Erregung der Zuschauer bis zur Siebdehne. Immerhin dürfte das aber nicht zu solchen Wutorgien und Kundgebungen gegen den Schiedsrichter (Peters-Berlin) führen, wie wir sie leider erlebt haben. Mehr Disziplin wäre dem hierfür verantwortlichen Teil des Publikums gewiß sehr gut.

Die Essener Volkszeitung erinnert an einen wichtigen Vorgang, den mancher Berichterstatter unermüdet lieh, indem sie schreibt: „Der Erfolg sportl. Waldhof an Schalke muß verteidigen; wieder ist es Jajons, der mit einer groben Unsportlichkeit aufwartet. Ein Glück für Schalke, daß der Schiedsrichter diese Unsportlichkeit von Jajons nicht selbst gesehen hat, die unbedingte Folge hätte ein Elfmeter und der Platzverweis von Jajons sein müssen.“

Ende gut, alles gut! Es hat noch einmal gut gegangen. Wesentlichen Anteil an der Wendung hat Segan, der sich in diesem Augenblick als Führer erwies, indem er sichtlich seine Kameraden anspornte und ermahnte. Er gab der Mannschaft wieder den Haß, der nötig war, um die Früchte der anstrengenden Arbeit zu ernten. Fußballspiel war nie ein Puppenspiel und gerade die DFB-Endspiele verliefen früher nicht immer fair und zart. Wir hoffen, daß es Schalke nicht nötig hat, diese Tradition alter Meistermannschaften zu übernehmen.

Davis-Pokalämpfe.

Australien — Frankreich 3:2.

Paris, 18. Juni.

In der Vorschlußrunde um den Davis-Pokal zwischen Frankreich und Australien konnte am Montagmittag im Pariser Roland Garros-Stadion Australien mit dem Siege über Frankreich die Schlussrunde der Europazone erreichen, in der es nun eine Begegnung mit der Tschechoslowakei gibt.

Bei einer ungemein hohen Temperatur schlug Crawford den Franzosen Boussus mit 2:6, 6:2, 4:6, 6:0. Mit der Niederlage Boussus' war das Schicksal der Franzosen bereits besiegelt. Das letzte Spiel führte André Merlon und McGrath zusammen. Der Franzose hatte es nicht schwer, mit 4:6, 6:1, 6:3, 6:0 den zweiten Punkt für Frankreich herauszuholen.

Kieler Woche.

Kiel, 18. Juni.

Etwa 100 000 Kieler und Kieler-Woche-Besucher wohnten Sonntagabend einem von der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstalteten Riesenspektakel bei, das einen schönen Abschluß des ersten großen internationalen Segelsport-Tages brachte. Das Festschiff „Baden“, auf dem das Feuerwerk abgebrannt wurde, war von vielen hundert Lampen-geleuchteten Booten umlagert. Sehr wirkungsvoll war auch das große Scheinwerfer-Spiel, das die im Hafen liegenden Linienfahrzeuge und Kreuzer der Reichsmarine durchführten. Spontan machte sich die Begeisterung über den beiden Ufern harrenden Menge Luft, als die Bilder des Reichspräsidenten und des Führers aus dem Dunkel aufleuchteten, der Männer, denen letzten Endes auch die Wiedererweckung der Kieler Woche zu verdanken ist.

Deutsche Leichtathletik-Erfolge in Luxemburg.

Weintösch springt 1,94,5 m hoch.

Lucemburg, 18. Juni.

Am internationalen Leichtathletikturnier in Luxemburg nahm auch der ASV Köln mit einer kleinen Expedition teil. Es gab für die Kölner verschiedene schöne Erfolge. Den größten errang Weintösch im Hochsprung mit 1,94,5 m. Außer Konkurrenz erreichte er sogar 1,94,5 m und überbot damit den deutschen Rekord von Bornhöft. In den Kurzstrecken triumphierte der frühere DSA-Reichsmeister Wolmer (jetzt ASV Köln) mit 11 Sek. bzw. 23,2 Sek. Die 400 m sicherte sich der Luxemburger Krombach in 51,3 Sek. vor Rothbrodt Köln (52 Sek.). Raastan Köln kam über 800 Meter erst als Vierter ein. Die 4 mal 400 m Staffel gestaltete Spora Luxemburg in 3:32,7 vor dem ASV Köln erfolgreich. Auch im Weitprung stellte Köln mit Rast den Sieger, der 7,02 Meter erreichte. Zwei zweite und einen 3. Platz belegte Debus im Speer, Distuswerfen und Kugelstoßen. In der Gesamtwertung schloßen die Kölner mit 75 Punkten den Vogel ab. Spora Luxemburg, ASV Straßburg, AC Brüssel, Trier belegten die nächsten Plätze.

Ausscheidungskämpfe der westfälischen Turner im Tennis.

Dortmund, 18. Juni.

In allen vier Bezirken des Turngaues Westfalen trafen am letzten Wochenende die Turner-Tennispieler auf den Plan, um im Rahmen ihrer Bezirksmeisterschaften sich die Teilnahmeberechtigung für die Spiele um die Gaumeisterschaft, die auf dem westfälischen Landesturnfest Anfang Juli in Minden entschieden wird, zu sichern. Der westfälische Industriebezirk führte seine Kämpfe in Dortmund auf den Wägen des VfL Stahlwerke durch. Im Turner-Einzel gewann der 16jährige Bogumer Nowad das Endspiel gegen Gith-Wilgen-Dortmund. Bei den Turnerinnen siegte Gräulein Gleichensfeld über ihre Vereinstameradin Holz vom TB. Bochum 4:8. Im Gemischten Doppel blieben Schroer-Benzinger, VfL Stahlwerke Dortmund, über Westwinkler, ebenfalls VfL Dortmund, erfolgreich und im Turner-Doppel setzten sich Benzinger-Bischoff, VfL Stahlwerke Dortmund, über Nowad-Stormann, Bochum, hinweg. Das Damen-Doppel gewannen Schaper-Schroer, VfL Stahlwerke Dortmund, gegen Jung-Westwinkler, VfL Dortmund.

In Minden war in der Turnerkasse Wiemer-Lübbcke über seinen Vereinstameraden Richard erfolgreich, bei den Turnerinnen wies Tilde Federroth ihre Schwester Rella Federroth auf den zweiten Platz, mit der sie zusammen das Turnerinnen-Doppel gewann. Im Turner-Doppel setzten sich Wewel-Wiemer, Lübbcke, gegen die Gebrüder Hortmann-Gaddebaum durch.

Die Kämpfe des Bezirkes Arnberg sahen in Hamm bei den Turnern Heiling-Westhofen vor Bömpner-Tus 59 Hamm, bei den Turnerinnen Hel Herberholz-VfL. Kamen vor Brl. Buhne-Hamm 50, im Turnerdoppel Middel-Lanis-Behler, VfL Kamen vor Grotz-Albert, Kamen, und im Turnerinnen-Doppel Eggermann-Stahl, Kamen, vor Ferber-Schriewer, Schwerte, erfolgreich.

Wettervorhersage für Dienstag:

Essen, 18. Juni.

Bei schwachen westlichen bis südwestlichen Winden meist heiter und warm. Im Laufe des Tages strichweise starkes Aufwiegeln und zunehmende Gewitterneigung. — Voraussichtliche Weiterentwicklung: Schwach windig, teils heiter, teils fächer bewegt und dabei strichweise Gewitter. Warm.

